



KUBA'79



INSTITUTO CUBANO DE AMISTAD CON LOS PUEBLOS



☆ FREUNDSCHAFTSGESELLSCHAFT BRD - KUBA ☆



EL V. CONTINGENTE DE LA BRIGADA INTERNACIONAL JOSE MARTI · 1979
CAMPAMENTO INTERNACIONAL JULIO ANTONIO MELLA CUBA



☆) Weerth, Georg, geb. 17.2.1822 in Detmold, gest. 30.7.1856 in Havanna - "Erster und bedeutendster Dichter des Proletariats" (Engels)

Herausgeber:
Freundschaftsgesellschaft BHD-Kuba e. V.
Sternburgstr. 73, 5300 Bonn 1
Telefon 0228/21 06 48
v. l. S. d. P.:
Horst-Eckart Gross, Bielefeld
Druck:
Der Betrieb, Köln
Text/Fotos/Layout:
Mitglieder der Brigade Jose Marti, 1979

Dieser Ausgabe
liegt eine
Beilage der
DVZ bei.

Vorwort

In der Zeit vom 4. Oktober bis 12. November 1979 haben zum 5. Mal 35 bundesdeutsche Bürger die Gelegenheit wahrgenommen, auf Einladung des Instituts für Völkerfreundschaft Kubas (ICAP) an der internationalen Arbeitsbrigade "Jose Marti" teilzunehmen und das sozialistische Kuba aus eigener Anschauung kennenzulernen.

Zurückgekehrt sind wir voll neuer positiver Erfahrungen – traurig, weil wir Freunde zurücklassen mußten. Wir haben versucht, in dieser Broschüre unsere Erfahrungen in unterschiedlicher Form weiterzugeben. Dabei kam es uns nicht so sehr darauf an, jede kleine Information protokolliarisch festzuhalten; zu vielen Einzelthemen hat die Freundschaftsgesellschaft auch schon Broschüren herausgegeben. Uns ging es mehr darum, das Erleben Kubas in unterschiedlichen Ausdruckformen darzustellen. Angeregt nicht zuletzt durch Kuba selbst haben viele Brigadisten zur Feder und zum Zeichenstift gegriffen, haben Gedichte verfaßt, Zeichnungen und Linolschnitte entworfen, Fotos wurden gesammelt.

Herauskommen sollte mehr ein Stimmungsbild mit Informationen als eine Informationsbroschüre, die nichts wiedergibt von dem, was wir erlebt und gesehen haben. Wir hoffen, das ist uns gelungen.

5. Kontingent der Brigade Jose Marti, Subbrigade BRD







Das Leben im Campamento

Jedes Jahr lädt das Institut für Völkerfreundschaft (ICAP) nicht nur Bundesrepublikaner, sondern Menschen – man möchte sagen – aus aller Welt nach Kuba ein, um dort im Rahmen von Arbeitsbrigaden einmal einen Beitrag für den Aufbau des Sozialismus zu leisten, zum anderen aber die Möglichkeit zu haben, Land und Leute hautnah bei der Arbeit zu erleben, Informationen und Eindrücke zu sammeln, damit sie – zurückgekehrt in ihr Heimatland – davon erzählen können und so zum Beispiel durch ihre Berichte einen Teil der Informationsperre durchbrechen und Falschmeldungen durch eigene Anschauung richtigstellen können.

Viele dieser Brigaden werden im Campamento "Julio Antonio Mella" untergebracht, das ca. 40 km westliche von Havana liegt. Auch die Brigade "Jose Marti", deren Mitglieder aus den meisten westeuropäischen Ländern kommen, wird hier untergebracht. Über 200 Menschen sind hier in mehreren Schlafbaracken untergebracht, die in lockerer Bauweise mit viel Grün dazwischen trotz der Enge sehr freundlich wirken. Dazwischen liegen Speisesaal, Versammlungsräume und in den verschiedenen Versorgungsbaracken sind Bibliothek, Wäscherei, Krankenstation mit Arzt, Friseur, Post, Verwaltung usw. untergebracht. Im Freien befindet sich ein Basket- und Volleyballfeld, ein Freilichtkino, eine Bühne für kulturelle Darbietungen und nicht zuletzt Tische und Bänke unter alten Mangobäumen, wo üblicherweise die Brigadesitzungen abgehalten werden oder man Tagebuch schreiben kann oder wo man einfach der tropisch-heißen Sonne entfliehen kann.





Der Tagesablauf ist schnell erzählt: um 6.00 Uhr oder früher wird geweckt mit Musik aus dröhnenden Lautsprechern über das ganze Campamento (da gibt es keine Chance zu verschlafen), jeden Morgen das gleiche Lied von Sera Gonzales "La Viktoria"; nach 2 Wochen kann es keiner mehr hören; als wir in der 4. Woche in Santiago sind und andere Musik uns weckt, sind wir alle traurig, Tonbandaufzeichnungen des Liedes werden nach der Rückkehr in die BRD hoch gehandelt. Nach dem Frühstück fahren um 6.45 Uhr die Busse zur Arbeit ab (hier der 1. Wettbewerb: welcher Bus ist zuerst auf der Baustelle oder in der Plantage) und dann wird bis 12.00 Uhr gearbeitet mit einer 15 minütigen Pause zwischendurch mit Broten, Kuchen und Saft.



Die Mittagspause dauert 2 Stunden, man fährt ins Campamento zurück, wo von emsigen Köchen das Mittagessen bereitet wurde. Wieder die Frage: Wer ist zuerst da und braucht nicht so lange in der Schlange zu warten (das dauert halt, bis 200 Leute ihren Teller voll haben!). Aber mittags geht alles schon ein wenig langsamer aufgrund tropischer Hitze und harter Arbeit. Ein gutes kubanisches Bier bringt den einen oder anderen wieder in Trab. Der Rest der Pause vergeht wie im Flug mit Wäsche waschen, Besprechungen, Diskussionen über die einen oder anderen Probleme in der Brigade, manche sind noch nicht genügend ausgelastet und toben in der Mittagshitze hinter Fuß- oder Volleybällen her oder man haut sich in die vorhandenen Hängematten und versucht trotz regen Treibens rundherum ein wenig von dem allzu knappen Schlaf nachzuholen. Von 14.00 bis 17.00 Uhr wird wieder gearbeitet mit der entsprechenden "Merienda" (das ist die 15-minütige Pause mit Brot und Saft) zwischendurch, und abends gibt es ein 2. warmes Essen im Campamento.





Nach einer kurzen Erholungspause gibt es meistens ab 20.00 wieder Programm, es werden Filme gezeigt, Vorträge gehalten, Besuche in Havana, Musikveranstaltungen usw., usw. Anschließend sitzt man noch bei einem Glas Ran Collins oder Cuba libre zusammen und es wird oft morgens 3, 4 Uhr, bevor man unter sein Moskitonetz krabbelt.

So vergehen 4 Tage in der Woche. Mittwoch und Sonntag werden meist Besichtigungsfahrten gemacht, Samstag wird nur halbtags gearbeitet, anschließend Produktionsbesprechung, so wie sie in jedem kubanischen Betrieb durchgeführt wird, Samstag Abend gibt es eine "Actividad Cultural" meist mit bekannten Künstlern aus Kuba. So haben wir z.B. Carlos Puebla erleben können, das Nationale Folklorebalett tanzte für uns im Campamento und die bekannte Gruppe "Mondaca" trat bei uns auf.

Ich will diese Dinge nicht weiter beschreiben. Klar muß sein: Das Campamento summt wie ein Bienenstock vor Aktivitäten. Da bleibt kaum Zeit, sich auf Dinge, die um einen herum passieren, zu besinnen, vieles muß erst zu Hause verarbeitet werden.

Die Brigade ist kein Urlaub (obwohl auch Tage am Strand oder in der letzten Woche eine Reise in eine andere Stadt eingeplant sind). Die Arbeit fällt nicht so leicht wie bei uns – wegen der Hitze, aber auch weil nach ganz kurzer Zeit jeder versucht, so viel zu schaffen wie möglich, weil er weiß, wofür er hier arbeitet. Die Kubaner bieten uns breiteste Möglichkeiten im Rahmen der Brigade, Informationen zu sammeln – für jeden soll etwas dabei sein. D.h. aber auch, daß es manchmal eine Überwindung kostet, diszipliniert und tolerant die Bedürfnisse der anderen zu respektieren. Kuba ist kein Land, was mit Reichtümern um sich werfen kann und nicht





jedes Spezialinteresse kann erfüllt werden. Trotzdem waren wir oft beschämt über das, was die Kubaner für uns organisiert haben.

Wer es vorher noch nicht wußte, dem war es spätestens am Ende der Reise klar: daß man auch eine gewisse Verpflichtung eingeht, wenn man mit der Brigade nach Kuba fährt – die "Verpflichtung", das Schaffen der Kubaner anderen Menschen nahezubringen, die Leistungen Kubas auf den verschiedensten Sektoren – Medizin, Bildung usw. – in unserem Land bekannt zu machen und vor allem die Menschlichkeit, die wir erfahren haben, in unser Leben selbst hineinzutragen.

Abschiedsrede an unsere kubanischen Freunde von der Baustelle und aus den Zitrusplantagen

Obwohl dies ein Moment der Trennung ist, der uns nicht leicht fällt, macht es mir besondere Freude, heute ein paar Worte des Abschieds im Namen der europäischen Brigade "José Martí" an Euch, Genossen Bauarbeiter und Plantagenarbeiter, richten zu dürfen.

Bunt gewürfelt aus vielen Ländern Europas, von Portugal bis West-Berlin, aus allen Berufen vom Klempner bis zum Intellektuellen, ist es uns oft schwer gefallen, unseren Arbeitssoll zu verrichten. Wir hoffen, daß wir Eure Erwartungen nicht enttäuscht haben und daß die Häuser recht lange halten werden.

Aber in den wenigen Wochen, in denen wir mit Euch arbeiten durften, haben wir nicht nur gelernt, wie man Fundamente für Häuser gräbt, wie man Mauern für Wohnungen errichtet, wie man schützende Dächer auf diese Häuser baut, wie man Zitrusfrüchte erntet. Wir haben auch von Euch gelernt, auf welchen Fundamenten der Sozialismus in Kuba steht, wie man Mauern der Freundschaft errichtet, wie man das Dach der Menschlichkeit darüberdeckt und welches die Früchte der kubanischen Revolution sind.

Wir haben erfahren, was Freundschaft und Solidarität zwischen den Völkern bedeutet; wir danken Euch für diese Erfahrung.

Durch die tägliche Arbeit mit Euch haben wir gelernt, mit welcher Kraft, mit welchem Mut und Enthusiasmus, aber auch mit welchen Schwierigkeiten, mit welchem Mühsal, mit welchem Schweiß kubanische Arbeiter für ein besseres Leben in Freiheit und Menschenwürde kämpfen, und wir haben gelernt, daß diese Freiheit und Menschenwürde einen hohen Preis hat, den jeder einzelne von Euch mitbezahlt und den wir auch bezahlen müssen, wenn wir die Freiheit unserer Völker wollen. Auch diese Erfahrung wird ein Grundstein für unser zukünftiges Schaffen sein. Wenn wir in Zukunft von Freiheit, Würde, Bescheidenheit und Sozialismus sprechen werden, werden wir, jeder einzelne von uns an einem anderen Ort Europas, an Euch denken, Genossen Arbeiter aus Kuba. Wir danken Euch, daß wir bei Euch sein durften.



Jose Martí — Lebensdaten

Jose Martí wurde am 28.1.1853 in Havana als Sohn unbemittelter spanischer Einwanderer geboren. Als Schüler schon unterstützte er den Ersten Unabhängigkeitskrieg Kubas, der sich gegen die spanische Kolonialmacht richtete. Er wird festgenommen und muß Zwangsarbeit in den Steinbrüchen von Havana und auf der 'Isla de Pinos' verrichten. Von dort aus wird er 1871 nach Spanien deportiert. Er studierte Philosophie, Literatur und Jura. Nach seiner Rückkehr nach Lateinamerika lebt er in Mexiko, Guatemala und Venezuela. Immer wieder beschäftigte er sich in seinen Schriften und Briefen mit der sozialen und politischen Lage Kubas, das er 1877 kurze Zeit unter falschem Namen besucht. Ein Jahr später kehrt er wiederum nach Kuba zurück, diesmal, um für die Fortsetzung des gerade erfolglos beendeten Ersten Unabhängigkeitskrieges zu agitieren. Wieder wird er von den spanischen Kolonialbehörden verhaftet und nach Spanien deportiert. Von dort aus reist er in die USA und arbeitet dort seit 1880 an über zwanzig Zeitungen mit. Erst Ende der neunziger Jahre greift er wieder aktiv in das politische Geschehen Kubas ein. Zusammen mit Gomez, einem General aus dem Unabhängigkeitskrieg von 1868, entwirft er das Manifest von Montecristi als Programm der kubanischen Revolution. Mit der von ihm gegründeten 'Revolucionären Kubanischen Partei' bereitet er einen Neubeginn des Freiheitskampfes vor. Martí selbst erlebt den Sieg nicht mehr. Bereits in den ersten Tagen des Kampfes, am 19. Mai 1895, fällt er unter den Kugeln der Kolonialarmee



Fidel Castro über Jose Martí:

"Jose Martí, der selbstlose Verfechter unserer Unabhängigkeit, stellte sich so großen Schwierigkeiten und so schweren Problemen wie kein zweiter revolutionärer und politischer Führer in der Geschichte des lateinamerikanischen Kontinents. Und so ging am Firmament unseres Vaterlands dieser Stern auf — erfüllt vom Geist des Patriotismus, sensibel, unvergleichlich. Gemeinsam mit anderen heldenmütigen Kämpfern legte er den Grundstein für die Unabhängigkeit Kubas."



Bauen auf KUBA

Die Mitglieder der Internationalen Brigade Jose Marti 1979 hatten bei ihrem 5 wöchigen Aufenthalt in Kuba vielfältige Möglichkeiten, sich zu dem umfangreichen Komplex "Bauen in Kuba" einen Überblick zu verschaffen. Der folgende Artikel greift aus den umfangreichen Erfahrungen einige Aspekte heraus.

Die sozialen Gegensätze in einer Gesellschaft oder anders gesagt der Klassengegensatz, wird in der Besiedlung eines Landes bzw. in der Architektur besonders in Form des Stadt-Land-Gegensatzes sichtbar. So zeigt sich in den kapitalistischen Ländern Süd- und Mittelamerikas und so auch in Kuba vor der Revolution im Prinzip folgendes Bild: Primitives Leben auf dem Land, kleine und einfache Wohnbauten der Landbevölkerung (in Kuba die Bohios), keine Versorgung mit Elektrizität und Wasser (zumindest keine gemeinsamen Anlagen), der Landbevölkerung stehen keine Bildungs- und Gesundheitseinrichtungen, Kulturstätten und Räume für sonstige gesellschaftliche Zwecke zur Verfügung. Die Menschen auf dem Land müssen trotz harter Arbeit äußerst primitiv leben.

In den Städten das ganze Gegenteil. Sie blühen auf, hier konzentriert sich der Reichtum. Natürlich existieren dort auch weniger komfortable Wohnbezirke für die arbeitende Stadtbevölkerung.

Besonders in Krisenzeiten löst sich das normale Lebensgefüge auf, das Dasein großer Teile der Landbevölkerung wird unerträglich, sie suchen Zuflucht in den reichen Städten (Landflucht). Aber auch dort herrscht schon Arbeitslosigkeit, Wohnungsmisere und Perspektivlosigkeit unter einem großen Teil der Arbeiter und Angestellten. Die in die Städte flüchtende Landbevölkerung sowie die deklassierten Arbeiter und Angestellten der Städte sind das Potential für die Entstehung der Slums.

Vor einer vergleichbaren Situation stand 1959 auch die revolutionäre Bewegung in Kuba. Was tat sie dagegen? Was tat sie gegen eine Verschärfung des Stadt-Land-Gegensatzes bzw. für seine Aufhebung?



Die ersten Investitionen dienten Maßnahmen zur existenziellen Absicherung der Bevölkerung. Es wurden im ganzen Land Schulen errichtet und die Alphabetisierungskampagne durchgeführt. Ein Netz von Polikliniken entstand. Die Wohnverhältnisse wurden verbessert. Der Ausbau der Infrastruktur (z.B. Straßen) war Schwerpunkt in den 80iger Jahren. Da die Insel über keine größeren Flüsse verfügt, wurden Staudämme und Bewässerungsanlagen errichtet.

In den Städten wurden die Villen und komfortablen Wohnungen der getörichteten wohnhabenden Kubaner und Amerikaner enteignet und an Wohnungssuchende übergeben bzw. in Gebäude für gesellschaftliche Zwecke überführt, z.B. für Polikliniken.

Die Stürms verschwanden allmählich, da sich jetzt auf dem Land für die Bevölkerung wieder neue Perspektiven eröffneten. Im Gegensatz zu anderen Großstädten Süd- und Mittelamerikas, die unaufhaltsam anwachsen, hat sich Havanna seit 1959 bis 1979 nur von 1,5 auf 1,8 Mill. Einwohner vergrößert. Andererseits stieg jedoch die Gesamtbevölkerung beträchtlich an (um ca 50 %).

Das konnte nur durch eine entsprechende Siedlungspolitik erreicht werden, z.B. entstanden seit der Revolution ca. 350 neue Dörfer im Zusammenhang mit örtlichen Produktionseinheiten (Genossenschaften, Betriebe . . .), die funktionsstüchtige städtebauliche Einheiten für mindestens 2000 Einwohner darstellen.

Aber auch große Internatsschulen (z.B. Sekundarschulen für 5. bis 9. Schuljahr) werden bewußt auf dem Land gebaut, wo die Schüler die Woche über gemeinsam lernen, arbeiten und leben. Am Wochenende fahren sie zu den Familien.

Nach wie vor ist Kuba ein Entwicklungsland und den Kubanern stehen bei der Durchführung ihrer Pläne nur sehr begrenzte Mittel zur Verfügung. Diese werden eben nun nicht nur für wenige repräsentative Projekte ausgegeben (wie in vielen anderen Ländern), sondern die Mittel werden gleichmäßig für eine proportionale Entwicklung des gesamten Landes verteilt. Das hat zur Folge, daß die neuesten Anlagen einfach, zweckmäßig und dennoch sehr ansprechend auszuführen werden. Man versucht die jeweils zur Verfügung stehenden Mittel optimal zur Lösung des Widerspruchs von Notwendigkeit und Möglichkeit einzusetzen. Darin entwickeln Kubaner phantastische Methoden und Lösungen, die den aufmerksamen Besucher überraschen und erstaunen lassen.

Der Stand der Bautechnik ist ein äußerst abgestuftes System. Auf dem Land kann man noch manchmal Leute ihr neues Bohio bauen sehen, so wie es seit jeher geschah. Viele erneuern oder erweitern jedoch ihr Häuschen in massiver Bauweise. Nachbarschaftshilfe oder Unterstützung in der Familie sowie Förderung seitens des Staates ermöglichen dies. Der Massenwohnungsbau (in den neuen Wohnsiedlungen, in den Städten oder neuen Stadtteilen) hat mehrere Stufen der Weiterentwicklungen erlebt und wurde so rationalisiert, daß viele sich daran beteiligen können (Masseninitiative im Bauwesen). (Dazu später noch ausführlicheres.) Der Gesellschaftsbau (Schulen, Polikliniken, Bauten der Kultur . . .) wird meist in einer Stahlbetonfertigbauweise (einfach und zweckmäßig) ausgeführt. Bauten mit besonders zentraler Bedeutung werden aufwendiger, oft sehr ansprechend, aber





dennoch ohne Vergeudung ausgeführt. Hierfür werden ausländische Firmen mit der Realisierung beauftragt.

Die bisher sehr allgemeinen Ausführungen sollen nun an einem Beispiel verdeutlicht werden. Die Brigadisten arbeiteten während ihres Aufenthaltes in Kuba 3 Wochen auf der Baustelle einer neuen Wohnsiedlung.

Etwa 40 km südlich von Havanna, mitten auf dem Land, befindet sich die Textilfabrik Ariguanabo, die größte des Landes. Dort sind 4000 kubanische Frauen und Männer im Schichtbetrieb beschäftigt. Die Fabrik wurde in den 20iger Jahren von Amerikaner gegründet; seit der Revolution ist sie ständig erweitert und modernisiert worden.

Die Beschäftigten der Textilfabrik wohnten bis vor wenigen Jahren teilweise innerhalb eines relativ großen Einzugsbereiches, in Dörfern und verstreuten Bohios. Nur ein kleiner Teil wohnte direkt in der Nähe der Fabrik. Diese Situation entsprach den allgemeinen Bedingungen des Landes. Ca. 1,5 km von der Fabrik entfernt entsteht heute eine neue Wohnsiedlung für etwa 2000 Menschen. Die Planung sieht folgendes vor:

Die unterschiedlich großen Wohnungen (im Durchschnitt 3 Zimmer, Küche, Bad) befinden sich in 4 geschossigen Blöcken verschiedener Längen. Dazwischen liegen relativ große Freiflächen. Die Siedlung wird mit folgenden gesellschaftlichen Einrichtungen ausgestattet: einer Kindereinrichtung (für 0 - 6 Jahre), einer Primarschule (für 1. - 4. Schuljahr), einer Poliklinik, verschiedenen Geschäften, Post, einem Kulturzentrum mit einer kleinen Freilichtbühne.

Zwischen der Fabrik und der Siedlung besteht ein Werksverkehr mittels Bussen, jedoch ist die Siedlung selbst von jedem Durchgangsverkehr abgeschlossen.

In dem kleinen Wohngebiet herrscht eine angenehme Luft, da über den Hügel meist eine kleine Brise zieht. Es ist ein ruhiger Flecken inmitten der Natur und die Stimmen der Kinder sind weit zu hören.

Bisher sind 5 Wohnblöcke (unterschiedlichen Typs) fertiggestellt und bewohnt. Auch die Schule ist fertig (einschl. Basketballplatz).

Fidel Castro hat einmal gesagt, daß u.a. das Problem des Wohnungsbaus mit den traditionellen Methoden nicht zu lösen sei. Deshalb müsse das ganze Volk, alle, die an neuen Wohnungen interessiert seien, an der Lösung dieser zentralen sozialen Aufgaben mitarbeiten. Es entstand das System der Mikrobrigaden. In diesen Kollektiven wurden Werkstätige zusammengefaßt, die von Betrieben und Institutionen für eine bestimmte Zeit delegiert wurden, um unter der fachmännischen Anleitung geeigneter Bauarbeiter und qualifizierter Ingenieure für sich und ihre Kollegen Wohnungen zu bauen.

An der Siedlung Ariguanabo arbeiten seit einigen Jahren ständig ca. 30 Textilarbeiter, die sich nach einer gewissen Zeit auf der Baustelle mit anderen abwechseln. Manche haben sich aber inzwischen für bestimmte Arbeiten spezialisiert und bleiben längere Zeit, z.B. Zimmerleute.

Das Bausystem ist so rationalisiert, daß die Textilarbeiter unter Anleitung der vom Staat gestellten Baufachleute schnell in ihrer Arbeit effektiv werden. Das meiste am Bau wird in einfacher handwerklicher Bauweise hergestellt. Auch die Deckensysteme beispielsweise werden als Fertigteile auf einfache Weise auf der Baustelle selbst produziert.



Arbeiter, die für Installationen und Holzarbeiten (z.B. Anpassen und Einsetzen der Holzfertigfenster und -türen, die als Rohlinge angeliefert werden) zuständig sind, gelten schon als Spezialisten.

Der Materialnachschub funktioniert, und wenn einmal nicht, dann treibt das große Improvisationstalent der Kubaner Blüten. Wenn z.B. mal die neuen Holznägel ausgehen, werden die gesammelten alten krummen Nägel herausgeholt, geradegehämmert und es kann mit der Arbeit weitergehen. Die Ausrüstung der Baustelle mit Werkzeugen und Maschinen ist unterschiedlich. Einerseits ist sie alt, knapp und es fehlt manches, andererseits, wenn es darauf ankommt, fehlt nichts — die Deckenfertigteile wurden von einem neuen modernen Autokran verlegt.

Seit Jahren genießt die Baustelle in Ariguanabo

den Vorteil, daß mehrmals jährlich Brigadisten der verschiedenen internationalen Brigaden 3 Wochen mitarbeiten. Die dort ständig arbeitenden Kubaner bereiten dies gut vor, damit ein solcher "Masseneinsatz" gut über die Bühne läuft. Es wird dann fleißig gearbeitet, aber auch viel geschwatzt und gelacht.

Wöchentlich am Samstag findet, wie in ganz Kuba üblich, eine Produktionsbesprechung statt. Dabei kommen alle Probleme der Arbeit zur Sprache, jeder kann kritisieren, soll es sogar, und die Arbeitsergebnisse der Woche werden dargestellt. Diese Besprechungen dienen einer ständigen Verbesserung der Arbeit und ihrer Ergebnisse.

In feierlichen Abschiedsstunden trennten wir uns von den freundlichen **Трудовые Арбетера**, bei denen wir die Härte aber auch die Schönheit ihres Lebens und ihrer Arbeit kennengelernt hatten.



ÜBER CAMILO UND INTERNATIONALISTISCHE HILFE

Einmal im Jahr – im Oktober – versammeln sich die Einwohner von Havanna am Meer; und werfen Blumengebinde ins Wasser, um einen Helden der Revolution zu ehren: Camilo Cienfuegos. Am Neujahrstag 1959 zog er in Havanna ein – so stolz, schön und romantisch wie ein Märchenheld; aber ein Held, der einen jahrelangen Guerillakampf hinter sich hatte. Noch im selben Jahr kehrte er von einem Flug über das Meer nicht zurück, ohne eine Spur zu hinterlassen.

Er ist einer der Legenden der revolutionären Geschichte Kubas geworden, eine vom Volk ebenso verehrte Gestalt wie Che Guevara.

Camilo Cienfuegos wurde ein Opfer der See, und so übergibt man unzählige Kränze und Blumengebinde den Wellen des Atlantik, die an Kubas Nordküste branden.

Im Gedächtnis des Volkes aber lebt er als einer der populärsten Persönlichkeiten der Revolution, als Fidel Castros engster Kampgefährte und Berater weiter.

Carlos Puebla, der Sänger der kubanischen Revolution, singt:

*Camilo, ich sing von dir,
doch nicht, um dich zu beweinen.
Du bist ja nicht tot – wir meinen:
für uns bist du immer hier.
Du lebst in den besten Träumen
des Volkes, und du wirst bleiben
in dem frohen Kindertreiben,
in den grünen Paimenblümen.
Ich singe dein Lied.
Du lebst, Camilo!
Für uns wirst du immer leben!* (2)

Und die kubanischen Kinder singen:

*Camilo und Che, Che und Camilo,
keiner wird euch vergessen!* (3)

Kein Kubaner hat die zahlreichen Helden der Revolution vergessen. Aber niemals werden auch diejenigen vom kubanischen Volk vergessen, die seit dem Sieg der Revolution vor 20 Jahren Kuba zu ihrem Feind, zum erklärten Angriffsziel Nr. 1 gemacht haben: die US-Regierung und die von ihr unterstützten konterrevolutionären exilkubanischen Bänden; der CIA; und nicht zuletzt die diversen Marionettenregime Lateinamerikas, die heute noch mehr der United Fruit Company als dem Wohle ihrer Völker verbunden sind. Hauptwaffe der Feinde Kubas ist es seither, das Land zu isolieren: Kuba wurde aus der Organisation Amerikanischer Staaten ausgeschlossen, hatte und hat einen Handelsboycott, militärische Konfrontation und politische Isolation zu erdulden.

Fidel Castro sagt vor der XXXIV. Vollversammlung der Vereinten Nationen am 12. Oktober 1979 in New York: "Die Geschichte hat uns gelehrt, daß die Erringung der Unabhängigkeit für ein Land, das sich vom Kolonialismus oder Neokolonialismus befreit, nicht nur der letzte Abschnitt des Kampfes, sondern auch der Beginn einer neuen, langen Schlacht ist." (4).

Und in dieser "neuen, langen Schlacht", in der das gewagte Experiment einer nationalen und später das viel gewagtere einer sozialistischen Revolution – koste es was es wolle – zu Fall gebracht werden sollte; in dieser Schlacht wandte sich Kuba an die-

jenigen, die ohne wenn und aber bereit waren, diese Revolution zu unterstützen: an die sozialistischen Länder.

Und wir als Brigadisten sind bei unseren Exkursionen und Besuchen in den unterschiedlichsten Einrichtungen Kubas von unseren Gästen immer wieder auf die enorme Bedeutung dieser internationalistischen Hilfe der sozialistischen Länder hingewiesen worden: sei es bei der Neueinrichtung einer Schule oder eines Krankenhauses; sei es bei der Errichtung einer Zuckerröhrenmaschinenfabrik, einer Busfabrik oder eines Zementwerkes; oder sei es beim Ausbau der Fischerflotte.

"Kuba ist ein Kind der internationalen sozialistischen Solidarität" (5) — in diesem Sinne haben auch wir unseren bescheidenen Beitrag dazu geleistet, durch unsere Hände Arbeit — beim Häuserbau und bei der Zitrusernte — unsere Solidarität mit dem sozialistischen Kuba auszudrücken.

Und in diesem Sinne sollten wir gerade jetzt der organisierten Kampagne gegen Kuba die Kraft unserer Solidarität entgegensetzen!

Anmerkungen:

1. Aus "Musica en Cuba" co-produccion Teil 3.
2. Aus "Ja, sie dachten sich das schön ...", Lieder von Carlos Puebla.
3. Originaltonbandaufnahme Junger Pioniere beim Acto final del trabajo vom 27.10.-79 auf der Baustelle.
4. "Mit Waffen sind die Probleme der Welt nicht zu lösen". Rede des Oberkommandierenden Fidel Castro Ruz. Erster Sekretär der Zentralkomites der Kommunistischen Partei Kubas, Vorsitzender des Staatsrates und des Ministerrates der Republik Kuba und Präsident der Bewegung der nichtpakgebundenen Staaten, vor der XXXIV. Vollversammlung der Vereinten Nationen, New York, 12. Okt. 1979, im "20. Jahrhundert des Sieges."
5. Vorsitzender der Freundschaftsgesellschaft BRD - Kuba H.-E. Gross auf einer Veranstaltung der Freundschaftsgesellschaft BRD - Kuba in Frankfurt /M. am 3. März 1979, zitiert nach "Frankfurter Rundschau" vom 17.3.79



DIE KUBANER UND DIE STÄTTEN DER REVOLUTION

Immer wieder zeigten uns die Kubaner mit grosser Verehrung und Begeisterung die historischen Stätten und Museen des revolutionären Befreiungskampfes ihres Volkes.



In Santiago nahmen wir zuerst an einer Ehrung am Grabmal von Jose Marti teil. Auf diesem Friedhof ist auch Frank Pais begraben, einer der Führer der Rebellenarmee. Den gefallenen Soldaten und studentischen Widerstandskämpfern gegen die Batista-Diktatur sind Mausoleen errichtet worden.

Wir fuhren zur Granjita Siboney, einem kleinen unauffälligen Landhaus, etwas ausserhalb von Santiago. Als Hühnerfarm getarnt, war hier das Versteck für die Waffen und die Einsatzleitung für den (historischen) Sturm auf die Moncada-Kaserne. Ausserlich hat sich nicht viel verändert. Es gackern noch immer Hühner hier. Die von den damaligen Kämpfern herrührenden Einschusslöcher in der Fassade sind von Renovierungen unberührt geblieben. Im Gebäude befinden sich Bilder, Dokumente und Kampfgegenstände des bewaffneten Kampfes.

Auch an der Moncada-Kaserne sind die Einschusslöcher erhalten geblieben. Die Anlage wirkt freundlich und das Gebäude in leuchtendem Ocker gehalten, auf den Zinnen prangt das Symbol der Bewegung des 26. Juli. In dieser Kaserne befindet sich seit langem eine Grundschule (— wir sahen die Kinder lernend in den Klassenzimmern an diesem berühmten Ort). Auch hier ist in einem Museum die Revolution und die Geschichte Kubas bis zum Ring des Sozialismus rekonstruiert. Es ist auch als Ausdruck der internationalen Solidarität gestaltet.

Das Museum des Untergrundkampfes betinot sich in einem der schönsten spanischen Kolonialstilhäuser Santiagos. Früher war hier eine Polizeistation. Von hier aus hat man einen traumhaft schönen

Blick über die Hafencüste und die Stadt, auf den Hügel mit der weißen Kathedrale, im Hintergrund alles umrahmt von den Bergen der Sierra Maestra. Auch hier eine Sammlung von Kampfgeräten, Uniformen und Schriften der Rebellenarmee. Anschließend fahren wir zu einer alten Festung, die hoch über der Mündung der Santiagos Hafencüste in das Karibische Meer thront. Hier befindet sich heute ein Piratenmuseum, aber es beinhaltet nicht nur Zeugnisse historischer Piraterie und von Sklavenschiffen, sondern auch der modernen Konterrevolution, der CIA-Sabotageakte in kubanischen Gewässern gegen die schon siegreiche Revolution.

Schließlich fahren wir noch von Santiago ins Landesinnere nach Mayari Arriba. Hier im Bergland der Sierra Cristal befinden sich die historischen Barracken der Befehlszentrale der Zweiten Front, sie war nach Franc País benannt und wurde angeführt von Raul Castro. Zunächst großer Empfang durch Spalier stehende und winkende Pioniere, Ansprache eines Pionier-Mädchens und eines Veteranen, dann Führung durch die historischen Anlagen. Hier ist auch die karg eingerichtete Behausung der Rebellenführer noch erhalten, selbst das originale Telefon von Raul Castro steht noch auf seinem Schreibtisch; im Hof die alten Lastautos und auch hier in den Räumen eine Vielzahl von Dokumenten der Kampfhandlungen.

Gegenüber dieser historischen Befehlszentrale wurde von den Soldaten der siegreichen Rebellenarmee ein großer Pionierpalast errichtet. Bei seiner Besichtigung wurde uns besonders deutlich, in welchem engem Verhältnis zur Geschichte der Revolution die Kinder Kubas erzogen werden.

Nicht weit von dieser Stätte ist ein Ehrenfriedhof für die Gefallenen der Zweiten Front angelegt worden. Die kubanische Flagge, eine ewige Flamme, und dunkelrote Sträucher, die ringsum an den Berghängen gepflanzt sind. Sie sollen das Blut der Kämpfer symbolisieren und verdeutlichen die Verehrung der Kubaner. Wir waren am Domingo Rojo dort, dem "roten Sonntag", an dem die Kubaner freiwillige Arbeitseinsätze zu Ehren der Oktoberrevolution leisteten. An diesem Tag pflegten die Kubaner hier die Gräber ihrer Revolutionäre. Wie sie uns erzählten, finden hier des öfteren Massenveranstaltungen aus besonderen Anlässen statt, z.B., wenn Mitglieder in die Partei aufgenommen oder Soldaten vereidigt werden. So soll der Tod der Kämpfer den Auftrag zum Kampf für die Freiheit Kubas lebendig erhalten.

Auch die Stätten des Befreiungskampfes in der Sierra Maestra bei Uvero hätten wir noch besichtigen sollen, doch ein Fluß, der über die Ufer getreten war, versperrte uns den Weg dorthin, und wir fuhren an den Strand am Fuße der Sierra. Wir nutzten die Gelegenheit zu einer individuellen Wanderung in die Berge und erlebten dabei die ganze Schönheit der tropischen Wildnis. Nur noch enge staubige Feldwege wunden sich bergauf, und wir hatten sehr mit der sengenden Sonne und der schwülen Hitze zu kämpfen. Mal mußten wir einen Bach an einer Furt durchqueren. Die Wege wurden immer mehr zu Trampelpfaden, und die Compañeros begegneten uns nur noch zu Pferde, grüßten aber stets freundlich, fragten uns, ob wir auf den Pico Loma, den nächsten Gipfel wollten und wiesen uns den Weg dorthin. Überall lagen hier in der Abgeschiedenheit noch die Bohios verstreut,

Strom gab's dort oben nicht mehr, aber eine Wasserleitung führte noch hierher — eine defekte Stelle nutzten wir begierig zu einer kalten Dusche im hervorschießenden Strahl. Auch einen Bohio mit der Aufschrift "escuela" entdeckten wir noch in dieser Wildnis; ob diese Schule noch benutzt wurde, konnten wir allerdings nicht feststellen. Vor einem Bohio wusch eine Frau ihre Wäsche im Zuber, eine andere kam uns zusammen mit ihrem Kleinkind auch zu Pferde entgegen. Selbst wo der Pfad nur noch in engen Serpentinien bergan führte, kam uns noch ein Compañero entgegengeritten, der dort oben gerade frische Minze geschnitten hatte, por Mojito, wie er uns bestätigte. Den Gipfel erreichten wir allerdings nicht mehr, tiefhängende Wolken nahmen uns auch die Sicht dorthin, kurz unterhalb der Wolkenkante kehrten wir um, und ein kurzer Gewitterschauer erfrischte uns den Abstieg. Bergab begleitete uns dann ein berittener Compañero ein Stück, erst wollte er einem von uns eine Brille abhandeln, wie wir allmählich begriffen, dann kamen wir radebrechend in ein Gespräch über das Leben in der Sierra. Auch hier in den Bergen hätten sich die Rebellen verborgen, aber heute lebten fast nur noch alte Leute hier oben, die Kinder gingen in die Städte zur Arbeit und blieben ~~hier~~ dort; er selbst arbeitete ~~auch~~ schon in der Stadt, sorgte aber noch für den Warenaustausch mit seinen Eltern dort oben, jetzt brachte er gerade Bergfrüchte von dort mit. Uns überkam ein bißchen romantische Verklärung.

Er lebt mitten unter ihnen

*Wir begegnen ihm überall
bei unseren Fahrten durchs Land
noch in den entferntesten Landgemeinden
fällt sein Abbild sofort ins Auge
vor einsamen Schulen
oder mitten auf dem Marktplatz
einer abgelegenen Siedlung
thront sein Kopf
in weißen Marmor gehauen
auf einer kleinen Säule*

*Unter buschigen Augenbrauen hervor
blicken seine wachsamen Augen
in den kubanischen Alltag
er — revolutionär zu seiner Zeit
ist mehr als nur stummer Beobachter
sein Denken und Handeln ist allgegenwärtig*

*Die Befreiung seines Volkes
war ihm nicht vergönnt
in seine Fußstapfen haben sich
zwei Generationen später
glühende Kämpfer aufgemacht
von seinen Ideen angetrieben
ungebrochen das historische Erbe
einzulösen und zu vollenden*

*Aus seinem Schatten wächst
eine neue Gesellschaft empor
deren Wurzeln er mit seiner
ganzen menschlichen Kraft
Nährboden gegeben hat
und die Hoffnung auf eine
humane Zukunft ist
Wirklichkeit geworden*

Jose Martí — ein lebendiger Zeitgenosse

10.10.79

Gestern mittag, als wir zur Nachmittagschicht einfließen, waren unsere Löcher teilweise wieder voll. In der Pause hatten die compañeros mit der Raupe die Erdraufen weggeschoben. Da sie recht dicht an den Löchern aufgehäuft waren (wegen der "Wurfenergie"), ist die Hälfte wieder reingelumpt. Schöner frust.

Drei abenteuerliche Gestalten kamen später, einen ebenso abenteuerlichen Kompressor anzuwerfen und die großen Felsbrocken in den Löchern mit Pressluftdüsen zu zerkleinern. Zwei dürre lange Männer, braunschwarz von der Sonne, lehmgefärbte Klamotten, mit großen Strohhüten, der eine mit Zigarre vom Che-Format. Der dritte ein stämmiger tiefschwarzer Neger. Flink und geschickt ging das alles, was nicht einfach ist mit dem miesen Gerät. Der Neger erzählte, als der Schlauch einen nicht so schnell reparablen Riss kriegte und es auch schon fünf Uhr war, er sei 66; nächstes Jahr geht er in Rente, er verdient 180 Pesos und mit – so haben wir's verstanden – Zulagen für Schwerarbeit wie diese 480 Pesos.

Heute nachmittag war es eine Ewigkeit lange Stunde windstill und wolkenlos. Wir haben uns zwar alle bei der Abwechslung – wir hacken und schaufeln zu zweit an einem Loch – mit Wasser Kopf und Rücken begossen, aber das half trotzdem wenig. Wir haben uns auch in kurzen Abständen abgelöst, aber das war unvernünftig. Dicht über dem Boden und erst recht im Loch ist die Hitze noch größer. Man hat das Gefühl, keine Luft mehr zu kriegen. Die miriende wurde dann eine halbe Stunde. Kurz danach kamen endlich Wolken auf und später etwas Wind. Aber abends war das Werkzeug zentnerschwer.

11.10.79

Gestern abend war offizielle Begrüßung der Brigade im Campamento. Der Compañero Rodríguez hat eine flammende Rede gehalten, von der Wichtigkeit der internationalen Solidarität für Cuba, und Cubas für Südamerika und die Völker Afrikas. Es war nicht die formalisierte Rede eines Funktionärs, keine Pflichtübung aus Routine. Es war seine Überzeugung, sein persönliches Anliegen, sein eigener Zorn gegen die aktuellen US-amerikanischen Manöver ideologischer Kriegsführung, sein ehrlicher Dank an die Brigadistas, seine große Liebe zu Cuba und sein Stolz auf die cubanische Revolution... Deshalb war es eindrucksvoll und mitreißend.

Die Internationale danach zu singen, war einfach naheliegend, das gleiche Anliegen mit anderen Mitteln, in babylonischer Sprachenvielfalt.

12.10.79

Vorgestern nacht sind wir ins nächste Dorf gelaufen, in der stillen Hoffnung, wider Erwarten eine offene Kneipe zu finden. Es war warm und schwül. Von den vor kurzem überschwemmten Wiesen roch es faulig und nach Kuhmist, weil da eine größere Herde der berühmten Kreuzung (aus Zebus und Holsteiner Rindern) weidete. Wir sangen lauthals... Als wir die ersten Häuser erreichten, klaffte Ruth den ersten Hund an. Es gab ein wildes Echo, Hundechor. Es gibt die tollste Vielfalt an Hundemischungen. Vor jedem Häuschen einer.

An der Kreuzung Zigarettenpause. In der Dunkelheit, fast geräuschlos, kam ein Fahrrad an, der Reiter in Uniform. Ich war ein bißchen unsicher, was er nun sagen würde, obschon das Geklaff nachließ. Er hatte keine Beleuchtung am Fahrrad wie kurz zuvor ein Auto keine Rücklichter, aber eine große Stehlampe.

Ob wir Brigadistas seien? Brigade Jose Martí? Er war schwer zu verstehen wegen des Dialekts und des Nuschelns. Er sei guarda, leuchtete das Gebiet, das er bewacht, in die Nacht kreisend, ab. Das Dorf, die Schule, bis zur Limonenplantage nahe dem Campamento. Er hat die Uniform genommen, weil es der beste Dienst sei, den er der Revolution erweisen könne. So selbstverständlich, wie einer sagt, ich gieße meinen Schrebergarten, damit ich meinen Salat essen kann. Er habe einen Sohn, der 13 Jahre alt ist. Wir tauschen Zigaretten beim Licht der großen Stablampe...

Er hat einen mächtigen graumelierten Bart. Er sagt, die Überschwemmung habe Übles angerichtet... Auch die Schule stand unter Wasser. Die Kinder hätten schulfrei gehabt, die Ernte sei arg gefährdet. Alle würden jetzt mehr arbeiten. Es ist gut, wenn wir jetzt hier arbeiten. Es sei gut für die Revolution. Er hätte gern noch lange mit uns geredet.

13.10.79

Gestern um 10 Uhr ging die Parole um, wir sollten die Arbeit vorzeitig einstellen, denn Fidel sollte um 11.30 vor der UNO reden (und wir arbeiteten normalerweise bis 11.30 Uhr). Elbe sagte, diese Rede ist für uns von großer Bedeutung. Schließlich wurde schon um 10.45 Uhr zur Abfahrt gedrängt, und im Campamento angekommen, stürzten die Cubaner los, um die Glotze vom Fernsehraum nach draußen auf die Veranda zu stellen, damit alle der Rede folgen konnten.

Das gesamte Personal und alle Brigadistas saßen dann gespannt. Fidel ist tatsächlich ein Phänomen, nicht nur als Redner. Seine Sätze sind einfach konstruiert, seine Sprache klar, die Dramaturgie überlegt, professionell, nichts scheint zufällig. Er hatte ein Manuskript, das er wohl auch im Kopf, vor allem aber im Herzen hatte.

Mit Verve, in immer engeren Kreisen die Not, Armut und Unterdrückung der nicht-Paktgebundenen Länder der Dritten Welt einkreisend, deren Spezifika in Afrika, Lateinamerika, Asien benennend, brante er den Imperialisten die Drohung ein: Sie können mit Bomben die Hungerrunden, Kranken und Unwissenden töten; sie können aber damit nicht die Armut, die Krankheit und die Unwissenheit töten. Dieser Zustand ist ein namenloses Verbrechen. Die Völker der armen und unterentwickelten Länder müssen ihn bekämpfen, bis er aufgehoben ist.

Rauschender Beifall in Campamento, in ganz Cuba. Die "Blockfreien" haben einen großen Schritt gemacht, indem ihre Konferenz in Havanna stattfand und Fidel damit ihr gegenwärtiger Präsident ist. Der CIA wird nicht ruhen.

Wir haben die Arbeit verspätet wieder aufgenommen, aber kräftig reingehauen, fremde Begeisterung im Kopf und ein bißchen Jugendtraum vom notwendigen Sieg der Gerechtigkeit mit jeder Schaufel transportierender, Lieder fremder Siege singend, laut, herzlich und falsch.

16.10.79

Seit gestern arbeiten wir in der Citrusernte. Die ganze Anlage der Plantage ist "exotisch". Abgegrenzt von einem Bananefeld, im Hintergrund grüne Hügel, überwuchert von Schlingpflanzen, die alles Baum und Strauch überranken... Auf den Höhen ausladende Bäume mit sparsamem Blattwuchs. Große gefingerte Blätter, deren Rückseite silbrig schimmert. Darauf hocken Geier zur kurzen Rast in ihrem ewigen Gekreise, ganz still.

Morgens in milchigen Dampfschwaden, alles tropfnass und matschiger roter Boden, kurz danach heiß und trocken.

17.10.79

La Habana. Auf sanften Hügeln Richtung Meer. Von La Rampa aus ins alte Stadtzentrum, das ist Kolonialstil, alte Häuser mit viel plastischem Dekor, ab und an von Bäumen gesäumt, die ich nicht kenne. Schwarze wohnen da, jedenfalls sieht man wenig andersfarbige, viel Kinder, Jugendliche, Frauen.

Es herrscht ziemlich Verkehr, fast ausschließlich amerikanische PKW's aus der Zeit vor der Revolution. Die meisten geschneitelt, frisch lackiert und blinkend. Ein älterer Mann, der gerade unter der Motorhaube zugange ist, winkt heran, strahlt über viele fehlende Zähne: 8 Zylinder, der Motorblock ein Bilderbuch, frisch mit Silberbronze gepinselt, blinkt matt in der schwülen Sonne. Er ist stolz.

Es gibt wenig Läden in den Nebenstraßen. Lebensmittelgeschäfte wie in den kleinen Ortschaften habe ich nicht gesehen. Die Fleischereien sind offene Läden wie ehemals in Paris, eine große Waage, ein Holztresen, eine Kasse, rundrum Gitterrollen.

In jedem Care ein CDR-Schild an einer Haustür, in Tafeln dabei, Zeitungsartikel. Fidels New Yorker UNO-Rede und Reaktionen darauf dominieren. Immer auch Che, dessen Todestag gerade begangen wird. Ein Distrikt-Büro der poder popular; auch hier Aktuelles des Viertels. Blinkend neue Mülltonnen, DDR-Herkunft, Errungenschaft des letzten Jahres, alle ca. 10 bis 15 Häuser in grosser Anzahl. Darüber ab und an handgeschriebene Schilder, die darauf hinweisen, es sei unentbehrlich, die Hausabfälle hier reinzutun; danke; es ist für uns alle gut. Mir fehlen die Maßstäbe für diese Stadt. Ich kenne kein anderes südamerikanisches Land. Auffällig ist jedenfalls, daß nirgends Müll rumliegt. Die Straßen sind bemerkenswert sauber. Frau Saubermann wird es hier allerdings nicht aushalten. Die Cubaner haben keine Putzmania, sie sitzen auf dem Straßenpflaster, in den Hauseingängen. Sie leben sehr öffentlich. Auch in der Stadt. Die Türen, die offenstehen, gehen unmittelbar in den Wohn- und Lebensbereich, oft ins Schlafzimmer. Hier zwischen La Rampa und Altstadt sind die Häuser 4-Stöckig, da ist es ein wenig anders. Die Treppenhäuser sind handtuchschmal und winkelig, die Hinterhöfe eng und schattig. Wäsche hängt, man sitzt im Lieblingsmöbelstück, dem Schaukelstuhl. Auf jeder Veranda, jedem Balkon, vor jedem Haus, in jedem Hof. Alte Negerinnen mit grossen Zigarren und dem Lockenwicklern wiegen da ihre massigen Körper (sinnvolle Ernährung ist in Cuba ein gewichtiges Erziehungsproblem). Die Cubanerinnen können sich, scheint's, von den papillotes (den Faoprollen-Lockenwicklern) nicht



trennen, tags und nachts sieht man sie damit, wenn nicht, dann mit Kopftüchern.

In den Nischen unter den Treppenhäusern winzige Werkstätten, keine 3 qm groß. Schneider, Schuster vor allem. Motorwerkstätten gibt's fast in jedem Care. Sie sind groß und gänzlich unpreußisch. Es wird viel palavert da drin. Das ist das Männerfeld. Eine Rum-Bar dazwischen. Man assoziiert die Kolonialzeit, der Ausstattung wegen, an der nichts verändert scheint: Es sind da alle Requisiten der Nostalgie des gegenwärtigen europäischen Films. Matt gewordene Spiegel, farbiges Glas zu ihrer Einrahmung, Rum in allen Güteklassen aufgereiht davor. General Electric, in mattes Zinkblech geprägt, auf den Küchenschränken darunter: Zinktresen.

Das ganze ebenerdig im Freien. Goldfarbener Rum und ein Glas Wasser. Ich wünschte, meine Kumpels wären sensibler, man käme ins Gespräch. Die freundliche Begegnung, die offene Anteilnahme ist auffällig. Wißbegier, nicht Neugier.

Die Häuser sind hier in schlechtem Zustand, die Scheiben fehlen oft, es ist Sanierungsgebiet. Man lebt auf engem Raum, aber eben auch auf der Straße.

Die Universität ist ein klassizistisches Ungeheuer wie das Capitolio, nur nicht so gigantoman. Griechische Säulen nachempfunden. Großer Paradedreppenaufgang, davor ein Platz, Bänke, Bäume. Früher sind viele Studentendemonstrationen hier losgezogen. An den Häuserwänden verschiedene Anti-Batista-Parolen – ob sie konserviert werden?

20.10.79

Guayabal, das Dorf nahe dem Campamento, ist ein kleiner Ort mit palmendgedeckten Holzhäusern, ebenerdigen Steinhäusern, rosa gestrichen mit Vorliebe, Pastellöne, Veranden, Scauskeistühle. Am Samstag nachmittägliche oelassene Geschäftigkeit. Putzen, Motorbasteln. Zwei z.B. an einem Motorrad mit Beifahrerwagen, wie man sie viel sieht. Erst in Positur für's Foto, lachend, dann wieder schimpfend unter das Ding.

Das Haus mit CDR-Schild am Ortseingang ist mit zwei Schaukelstühlen versorgt, es wird geputzt. Die Ecke auf der Hauptstraße kommen zwei junge Männer aus dem Friseurladen gelaufen, fordern uns auf, reinzukommen, uns aufzunehmen. Stellen sich in Positur, grinsen. Der auf dem Stuhl,

mit Seife im Gesicht, gibt sein bestes. Wir lachen alle.

Alte und Junge die Straße lang wollen fotografiert werden, zwei auf Fahrrädern. Die Kinder nehmen die Sache sehr ernst, lachen nicht, gucken starren Blicks gerade aus. In einem Haus werden wir zum Kaffee eingeladen. Ein alter Mann, massig, am Stock, kränklich wirkend, und sein Sohn, Mitte 40. Capucino, schwarz, heiß und süß. Es ist das erste Mal, daß ich mich in einem cubanischen Haus befinde.

Es läge an uns, die Unterhaltung in Gang zu halten, aber ich bin verlegen, mein Spanisch ist weg. Der Sohn hat eine Tochter die in der Secundaria-Schule gegenüber dem Campamento arbeitet. Der Alte lächelt mild. Hühner scharren im Hof.

Wir verabschieden uns. Der Alte klopfert uns auf die Schulter. Wir winken.

Um die Ecke die "Kneipe", ein Ausschank, zur Straße offen. Zwei Frauen hinterm Tresen. Beide machen den Eindruck, früher mal auf den Strich gegangen zu sein. Mit hintergindigem Blick schleppt sie Wein an, bevor wir was anderes bestellen können. Er ist rot, süß und schwer, ein bißchen wie Portwein. Wir kriegen noch Eis rein und ein Glas Wasser. So geht's. Der Wein wird in der Provinz Havana angebaut.

Die Männer am anderen Ende haben ihre Kommentare über uns beendet und gehen zum Anmachen über. Einer gibt schnell auf; er ist besoffen. Ein anderer, ein alter, weißhaariger Neger ohne Schneidezähne, noch nicht. Wir stellen uns dumm, lachen ihn aus, das alles macht ihm keinen Eindruck. Mit ausladender Geste betont er, daß er mit uns beiden dornir will. Wir zahlen je ein Peso für die Plempse und gehen.

Ankunft in Luxemburg – Trotz alledem

*Das war 'ne heiße Kuba-Zeit, trotz
Mücken, Schweiß und alledem,
nun aber, da es Rückkehr heißt, nun
ist es kalt trotz alledem
trotz alledem und alledem
ein schnöder, scharfer Winterwind
durchfröstelt uns trotz alledem.*

*Die Waffen, die der Sieg uns gab, der
Sieg des Rechts und alledem,
die nimmt man uns nie wieder ab
trotz Strauß und Flick und alledem.
Trotz alledem und alledem
Berufsverbot und alledem
wir krümmen unsern Rücken nicht;
wir werden mehr trotz alledem.*

*Doch sind wir frisch und wohlgenut
und zagen nicht trotz alledem!
in tiefer Brust des Zornes Glut, die
hält uns warm trotz alledem
Wir bleiben stark trotz alledem
wir schütteln uns, ein garst'ger Wind
doch weiter nichts trotz alledem.*

BESUCH DER TEXTILFABRIK IN ARIGUANABO

Als die drei wochen arbeit schon fast vergessen waren, hatten wir gelegenheit die textilfabrik von Ariguanabo anzuschauen. Für die dort beschäftigten hatten wir ja mitgeholfen, die häuser zu bauen. Die kleine stadt und die fabrik liegen am fuße einer anhöhe auf der die baustelle war und sich drei wochen lang die busse hochgequält hatten. Die ganze tiefelegene umgebung stand zu beginn unserer arbeitszeit noch vom letzten hurrikan unter wasser, und auch die fabrik hatte jetzt und schon einige male früher überschwemmungskatstrophen zu überstehen.

Die textilfabrik wurde bereits 1923 von US-amerikanern gegründet. Heute, zwanzig jahre nach der revolution, arbeiten rd. 4000 menschen dort. Der rohstoff baumwolle wird aus der Sowjetunion importiert und auch ein großer teil der recht modernen maschinen kommen von dort. Die anlage teilt sich in spinnerlei und weberei. In der spinnerlei wird zunächst die rohbaumwolle in windkanälen und durch walzen zerpflicht und in bahnen aufgerollt, anschließend dann zu einem groben strang gedreht aus dem schließlich die verschiedenen dicken fäden gesponnen werden können.

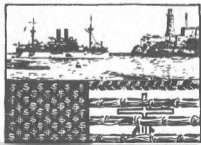


Es ist warm und trocken in den fabrikhallen und das gleichförmige geratter der maschinen machte uns schnell klar, daß die arbeitsbedingungen hier nicht leicht sind. Dieser eindruck verstärkte sich noch in der weberei, wo die hin- und herfliegenden schiffchen der einzelnen webstühle einen höllenslärm machten. Aus diesem grund ist auch der lohn relativ hoch, nämlich 160 pesos durchschnittlich. Hergestellt werden hier die für Kuba so unerläßlichen zuckersäcke, imprägnierte baumwolltücher zum schutz des tabaks gegen schädlinge und hemdenstoffe. Die arbeiter-innen haben uns zuerst etwas zurückhaltend behandelt, – kein wunder bei solch einer horde fremder, die so unvermittelt durch die fabrikhallen trampelt, waren aber doch immer freundlich und gingen auf unsere fragen ein. Der arbeiter, der uns führte, nahm mich beispielsweise einmal bei der hand, um mir eine maschine durch hindeuten und zeichen genauer zu erklären, weil es anders wegen des lärms gar nicht zu machen war.

Ich war bis dahin noch nie in einer so großen spinnerlei und weberei gewesen und die technische ausstattung beeindruckte mich sehr. Gleichzeitig irritierten aber auch die harten arbeitsbedingungen. Doch ich meine, daß aus dem selbstverständnis des kubanischen sozialismus heraus die schwierigkeiten des einzelnen soweit berücksichtigt wrirken, daß sie so gut es möglich ist, gelöst werden.

BILDERBOGEN

ZUR KUBANISCHEN GESCHICHTE





EIN GEBILDETES VOLK WIRD
IMMER FREI UND STARK SEIN



AUF KUBA LEBTEN FRÜHER EINIGE 100.000
INDIOS, WELCHE VON DEN SPANIERN AUS-
GEROTTET UND DURCH ÜBER EINE MILLION
AFRIKANISCHE SKLAVEN FÜR DIE ZUCKER-
ROHR- UND TABAKPLANTAGEN ERSETZT
WURDEN. IN DER 2. HÄLFTE DES 19. JAHR-
HUNDERTS UNABHÄNGIGKEITSKRIEGE UN-
TER FÜHRUNG JOSE MARTÍ. 1898 BEMÄCH-
TIGEN SICH DIE USA DER INSEL. BRU-
TALE MARIONETTEN-DIKTATUREN BRIN-
GEN VIELEN KUBANERN ARBEITSLO-
SIGKEIT, HUNGER, KRANKHEIT UND TOD.
26. JULI 1953 STURM AUF DIE MONCADA-
KASERNE UNTER FÜHRUNG FIDEL CASTRO.
1956 - 1959 DIE GUERRILLÄARMEE FIDEL
CASTRO UND DER VOLKSWIDERSTAND ZERSCHLÄ-
GEN DIE BATISTA-DIKTATUR. BEGINN DER
AGRARREFORM. 1960 NATIONALISIERUNG
WICHTIGER AMERIKANISCHER UNTERNE-
MEN. BEGINN DER BLOCKADE SEITENS
DER USA & Co. DAS KUBANISCHE VOLK VER-
TEIDIGT DIE REVOLUTION. ALPHABETISIERUNG...



G. Hanke 1980

DIE PSYCHIATRIE MAZORRA IN HAVANNA

In diesem Bericht möchte ich aufzeigen, wie die Psychiatrie in Kuba vor 20 Jahren aussah und was wir sehen konnten, heute, in der Gegenwart. Dazu kommt natürlich meine eigene Stellungnahme. Erbaut wurde Mazorra 1857. Dieses Datum kann man aus der Marmortafel entnehmen, die über der Eingangspforte hängt. Genau steht dort: "Irrenhaus unter der Regierung von Isabella II und dem Gouverneur Don José de la Concha, erbaut 1857."

Von der Zeit des Aufbaus der Klinik vor etwa 120 Jahren bis zum Ende der kolonialen Periode war das Dasein der psychisch Kranken nicht anders als in den mittelalterlichen Verliesen oder in den spanischen Gefängnissen - mit all seinen Grausamkeiten und Verstößen gegen die christliche Moral, gegen Hygiene und gegen menschliches Leben. Die Batista-Diktatur, die fälschlicherweise "republikanisch" genannte Zeit, konnte sogar diese Grausamkeiten noch steigern. Sie war noch weniger dazu bereit, die elementarsten Menschenrechte zu beachten. Es muß für die Kranken die Hölle auf Erden gewesen sein.

6000 Patienten hausten bis zur Revolution nackt und unterernährt in überfüllten, stinkenden Stationen in ihrem Kot. Die Todesraten erreichten jeden Tag ungläubliche Höhen; an einem Tag wurden einmal 85 Tote registriert. Gleichzeitig bereicherten sich Beamte und Beschäftigte der Anstalt auf Kosten der Kranken durch Unterschlagung. Das Hospital wurde wie ein Gefängnis geführt. Folterungen waren an der Tagesordnung. Menschen, die nur noch vegetierten. Mancher mag sich an dieser Stelle fragen, ob es wirklich so gewesen sein kann.

Hätte ich nicht das Gebäude gesehen, das so verlassen wurde wie es früher stand, - Gitter vor den Fenstern, Räume, die man nur als Löcher bezeichnen kann; hätte ich nicht die vielen grausamen Bilder der Menschen, die damals dort hausten, in ihrem Dreck, auf dem Fußboden schlafend, Kinder mit Hungerbäuchen oesehen, wäre dieser Teil meines Berichtes sicherlich nicht so ausgefallen. Ich bin aber durch das, was ich gesehen und gehört habe, zu der Auffassung gekommen, daß es wirklich so ausgesehen haben muß.

Mazorra heute ist für mich Beispiel dafür, wie der einzelne Mensch nach der Revolution in den Mittelpunkt der Gesellschaft in Kuba gerückt ist. Heute leben in Mazorra, dessen Anlagen 65 ha umfaßt, 3000 Patienten. Zu den 65 ha gehören Gärten, Sportanlagen, Werkstätten und natürlich die Gebäude, in denen die Patienten wohnen. Nach der Revolution hat man angefangen, Pavillons für Dauerpatienten zu bauen. Davon gibt es bis jetzt 8 Stück, in denen momentan jeweils 15 Frauen wohnen. Jeder dieser Pavillons hat einen Aufenthaltsraum, in dem u. a. Fernseher und Radio stehen. Außerdem gibt es da eine gemütliche Sitzzelle. Auf dem warm wirkenden Steintüßboden, der übrigens im ganzen Pavillon ist, liegen überall kleine, geschmackvolle Teppichbrücken, die von den Patienten selbst hergestellt sind.

Der Schlafraum ist durch halbhohle Mauern getrennt, so daß meist nur 4 oder 2 Betten in einer Nische stehen. Sieht man aus dem Fenster, schaut man auf grüne Wiesen oder auf eine der zahlreichen Gartenanlagen.



Bemerkenswert finde ich, daß die Patienten die Räumlichkeiten selbst sauber halten. Hier in der BRD würde es von Aussenstehenden als Frechheit empfunden, wenn Patienten auch noch ihre Zimmer selbst reinigen müßten. Schließlich gibt es Leute, die dafür bezahlt werden. In Kuba ist dies ein wichtiger Teil der Therapie. Wenn die Patienten sauber machen, dann ist das nicht irgendeine Beschäftigung, die zu nichts nütze ist, sondern eine normale Sache, die eine Notwendigkeit hat.

Die Kranken, die nicht in diesen Pavillons leben, weil davon noch nicht genügend vorhanden sind, schlafen in großen Schlaftälen, die bis zu 80 Betten beinhalten. Manch' einen mag diese Zahl erschrecken. Deshalb möchte ich hier hinzufügen, daß man nicht vergessen darf, daß in den gleichen Räumen früher 700 - 1000 Menschen ohne Betten nackt auf dem Fußboden geschlafen haben. 80 Betten in einem Raum sind sicher nicht das Optimum. Das sehen die Kubaner auch so und versuchen jeden Weg einzuschlagen, um Abhilfe zu schaffen. Die Errungenschaft überhaupt, die sie in 20 Jahren geschafft haben darf man nicht unterschätzen. (In der BRD, genauer gesagt in der in Haar, einer Psychiatrie in München, gibt es heute noch Schlaftäle mit 40 Betten unter weit schlechteren Bedingungen.)

Zu diesen Stationen, wo auch immer zwischen 60 und 80 Patienten leben gehören ein Besucherempfangsraum und Freizeiträume mit Fernsehen, Waschräume mit Toiletten. Überall versucht man die Privatsphäre des Patienten zu respektieren, durch die Räumlichkeiten und auch durch die menschliche Behandlung durch das Personal. Genauso wichtig wie die menschenwürdige Behandlung der Kranken, nimmt man hier auch die Rehabilitation. Die sportlichen Aktivitäten sind hierfür ein gutes Beispiel. Ein großes Sportstadion, Basketball- und Volleyballfelder, ein Schwimmbad usw. stehen ihnen zur Verfügung. Der größte Teil der Kranken übt irgendeine Sportart seiner Wahl aus. Einmal im Jahr werden Spiele abgehalten mit allen Charakteristika einer Olympiade, bei denen ausschließlich die Patienten die Athleten sind. Der Beginn dieser Spiele wird mit einem Marathonlauf von einem historischen Ort aus vollzogen, von dem eine Fackel bis nach Havanna gebracht wird. In jeder größeren Stadt werden die Athleten mit einem offiziellen Empfang durch die Vertreter des Volkes geehrt, die damit ihr Interesse am Leben dieser kranken Mitmenschen bekunden. Aber nicht nur von erstaunlichen Eigenaktivitäten, zu denen auch immer die Angehörigen der Patienten eingeladen werden, sondern auch von

In denen sie Stühle, Schuhe, Teppiche, Schmuck, Körbe, Besen, Betten herstellen können, je nach Fähigkeit und Neigung. Außerdem gibt es auf dem Gelände eine Hühnerfarm mit 80 000 Hühnern. Hier sind 30 Patienten beschäftigt. Man erkennt, daß die Patienten an der Wirtschaft des Landes beteiligt sind.

Alle Patienten haben eine gesellschaftliche, verantwortungsvolle und anerkannte Arbeit, die ihr Selbstwertgefühl zu heben vermag.

"Wir glauben nicht, daß die Arbeit eine Strafe Gottes ist," sagte uns der Vizedirektor Ruben Valdez in einem Interview. "Vielmehr gehen wir davon aus, daß der Mensch ein Produkt der aktiven Beteiligung an gesellschaftlichen Vorgängen konnte ich nicht überzeugen. In einer Fotoausstellung über das Leben in der Psychiatrie sah ich z. B. Bilder von der Auswahl ausgewählter Patienten an den Karnevalsfeiern der Stadt Havanna, in Begleitung ihrer Psychologen und Betreuer.

Jetzt möchte ich einen Eindruck darüber vermitteln, mit welcher Einstellung man an die Behandlung der Patienten herangeht. Es wird versucht, den Patienten soweit wie möglich in seinem sozialen Umfeld zu belassen.

Man klärt die Angehörigen und die Mitmenschen auf, bezieht sie in die Behandlung mit ein. Dieser Teil der Behandlung ist meiner Meinung nach nur möglich, wenn man erkennt, daß die "Persönlichkeit" des Kranken nur partiell erkrankt ist.

In Kuba ist es wichtig, daß der Patient sich nicht überflüssig vorkommt. Der wichtigste Teil der Therapie ist deshalb die Arbeitstherapie.

Dem Patienten stehen Werkstätten zur Verfügung,





Arbeit darstellt. Durch die Arbeitsbeziehung baut der Mensch bestimmte soziale Beziehungen auf, und durch die Entwicklung der Arbeit wird damit zugleich eine dialektische Entwicklung der menschlichen Gesellschaft vorangetrieben.

Die Arbeit hat also den Menschen entwickelt. Während er die Anstrengungen der Arbeit auf sich nimmt, entwickelt er seinen Willen, seine psychischen und physischen Kräfte und seine Fähigkeiten. Wenn er also ein gesellschaftlich nützliches Produkt entwickelt hat, gibt es ihm eine Befriedigung, die auch von ihm höher bewertet wird als die hierfür notwendige Anstrengung. Daher setzen wir die Arbeit auch als psychotherapeutisches Mittel ein. Nicht symbolische, sondern nützliche Arbeit, die dem Patienten auch das Gefühl der Bedeutsamkeit gibt."

Für ihre Arbeit werden die Patienten natürlich bezahlt. Sie verdienen im Durchschnitt 75 Pesos im Monat, die sie selbst verwalten können. (Der Mindestlohn "draußen" liegt bei 80 Pesos). Dies sind alles Dinge, die für mich sehr positiv erscheinen. Um diesen Eindruck auch bei anderen zu verstärken, möchte ich einige Auszüge aus einem Bericht im Stern 1976 wiedergeben, die die Situation in der Psychiatrie Haar in München darstellen. Am besten fange ich da an, wo ich bei Mazorra aufgehört habe, nämlich bei der "Arbeitstherapie". Für 2-8 DM pro Woche, je nach Leistung, die der Pfleger beurteilt, karren Patienten Müll. "Fahrtherapie" wird das in der Anstalt Haar genannt. Doch in Wirklichkeit ist es nichts als stumpfsinnige Verrichtung ohne Heileffekt. [Zitat: "Der noch zu etwas nutzte ist, kommt raus zur Arbeitstherapie."]

Ein anderes Beispiel: Station 61 bo in Haar. Hier im gleichen Flügel über dem Kinderhaus, liegen 58 Männer. Achtzehn von ihnen sind zwischen 16 und 30 Jahre alt und werden "Buben" genannt. Thomas ist einer von ihnen. Vor zehn Jahren ging er noch ganz normal zur Schule, bis er eine Gehirnhautentzündung bekam und er nicht mehr sprechen konnte. Ab und zu bekam er epi-



leptische Anfälle. Aber nicht deshalb ist er seit Jahren an sein Bett gefesselt. Er ist "fixiert", weil er sonst Arbeit macht. Er ist, wie fast alle Insassen von psychiatrischen Anstalten nicht aggressiv und gänzlich ungefährlich. Er rupft nur immer die Bettdecke heraus und zieht sich sein Nachthemd aus. Weil es Mühe kostet, ihm dies wieder anzuziehen, liegt er nun nackt im Bett – angeschnallt an allen Vieren –. Eine rissige Hornhaut bedeckt die Handgelenke; durch das Hochbinden der Arme sind Sehnen und Muskeln überdehnt; durch das dauernde Liegen auf dem Rücken verdrehen sich die Oberschenkelknochen in den Hüftgelenken nach hinten; seine Füße strecken sich unnatürlich nach vorn; um etwas zu sehen drückt er seinen Kopf bis aufs Brustbeil.

Wird Thomas für das Essen oder für das Klo losgeschnallt, zeigen sich die Auswirkungen seiner Fesselung. Unbeholfen tippelt er auf Zehenspitzen, die Schultern nach hinten gebogen, den Kopf krampfhaft nach vorn gestreckt. Das sind keine Symptome seiner Krankheit, sondern Folgen seiner "Behandlung" in diesem Krankenhaus. Nun sieht er so aus und bewegt sich auch so, wie man sich "Irrer" vorstellt.

Durch die mangelhafte Ausbildung des Pflegepersonals sind viele unter ihnen, die sehr verunsichert sind und sich z. B. fragen, ob er nun noch denken kann oder nicht, oder kann er sich nur nicht mitteilen?

Dadurch, daß zu wenig Pflegepersonal zuviele Patienten betreuen müssen, gibt es zuviel Arbeit für sie. D. h., macht ein Patient den Mund beim Essen nicht auf, drückt ihm der Pfleger das Maul mit Gewalt auf. Patienten, die zuviel Arbeit machen, werden ruhig gestellt, entweder durch festschallen oder durch Injektionen, die verschiedene Dämpfungsmittel, sogenannte Neuroleptika, Zwangsjacken in Spritzform.

Trotz 80 Betten in einem Schlafraum: Zehnmal lieber so ein menschenwürdiges Modell wie Mazzorra, als eine Psychiatrie in der BRD wie oben angeführt.





Busfahren und Busbauen in Kuba

Busfahren:

Ein einmaliges Erlebnis in Havanna ist das Busfahren in öffentlichen Bussen. Erstaunlich ist allein schon die Art und Weise der Bezahlung: Der Einheitsstarif in Havanna beträgt 5 Centavos (ca. 15 Pf.). Die Münze wird in die Kasse geworfen, die etwa die Form eines Aschenbeckers in unseren Zügen hat. Es ist mir nie klargeworden, ob und wie der Busfahrer feststellt, ob alle Leute bezahlen und ob z.B. jemand eine 20 Centavos-Münze für vier Personen bezahlt hat. Offenbar besteht hier ein ziemlich unbegrenztes Vertrauen. (Unmittelbar nach dem Triumph der Revolution war Busfahren wie z.B. auch Telefonieren kostenlos, was aber nach einigen Jahren wieder geändert wurde).

Während man Mittags noch einigermaßen sicher sein kann nicht allzulange warten zu müssen und mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit sogar noch einen Sitzplatz zu bekommen, herrschen Abends andere Verhältnisse.

Ob es der Feierabend (im wahrsten Sinn des Wortes) ist, der Schichtwechsel, der Besuch der Arbeiterin (19 - 21 h), das abendliche Vergnügen oder noch anderes – Tatsache ist, es gibt in ganz Havanna keine Bushaltestelle ohne größere Menge wartender Fahrgäste. Meistens steht man in einer Schlange, alle 5 m kommt eine andere Musik aus Transistorradios. Das Warten dauert oft sehr lange (zwei von uns haben einmal über 2 Std. vergeblich gewartet!), denn 1. fahren die Busse nicht mehr so pünktlich wie tagüber und 2. halten volle Busse erst gar nicht an. Falls doch einer hält, löst sich die Schlange meist in Sekunden auf und bildet ein wüstes Knäuel um den Einstieg herum. Nachdem ich dies zweimal mitgemacht hatte, habe ich mich gefragt, wie die Kubaner es überhaupt je schaffen, pünktlich irgendwo hinzukommen.

Busbauen:

Das ganze Chaos kommt nicht von ungefähr, es ist – wie vieles andere – eine Folge der Wirtschaftsblockade der USA.

Wie fast alle Maschinen und Verkehrsmittel waren auch die Busse vor 1959 ausschließlich US-amerikanische Produkte. Einen öffentlichen Nahverkehr gab es eigentlich nicht, so daß die Kubaner vor zwei Problemen standen: Ersatzteile für die laufenden Busse zu bekommen und jede Menge neuer Fahrzeuge zu kaufen (eine Busfabrik gab es '59 in Kuba nicht).

Der erste Vertragspartner für die Neuversorgung war British-Leyland. Nachdem sich allerdings US-amerikanische Unternehmen bei Leyland eingekauft hatten, stockte der weitere Kauf, und es gab auch Schwierigkeiten bei der Ersatzteilbeschaffung. Als nächstes probierten es die Kubaner mit tschechischen Skoda-Bussen, die sich aber als nicht tropentauglich erwiesen. Danach wurden Hinjo-Busse aus Japan gekauft, was den Kubaner aber auf die Dauer zu unsicher wurde, da die Amerikaner sich auch dort einzukaufen versuchten.

Etwa 1970 gab es einen Versuch in Zusammenarbeit mit der französischen Firma Berliet, eine komplette Anlage für Busse und LKW's zu bauen. Dies ist gescheitert, so daß sich die Kubaner wieder Mal umsehen mußten.

Zur Zeit gibt es in Kuba nur eine Omnibusfabrik (die Gebäude stammen vom kubanisch-französischen Projekt), in der spanische PEGASO-Busse montiert werden. Aufgrund der Schwierigkeiten, mit kapitalistischen Firmen längerdauernde Verträge abzuschließen, sollen ab 1980 ungarische Busse der Marke Ikarus montiert werden. Es ist beabsichtigt, auch langfristig keine eigenen Motoren herzustellen, sondern nur die Aufbauten und die Montage selber zu übernehmen. Die Busfabrik, die sich in der Nähe des Campamento im Guanajay befindet, erbringt z.Zt. 600 Busse im Jahr. Die Produktion soll bis 1985 auf 1000 gesteigert werden.

Zuckerrohr – die Geschichte Kubas

Was ist Zuckerrohr?

Zuckerrohr ist ein bis zu 6 m hohes Gras, dessen Temperatur-, Licht- und Wasseransprüche es als eine ausgesprochen tropische Pflanze charakterisieren. Zusammen mit Mais und Hirse gehört es zu den Gräsern, deren Stengel nicht hohl ist; in der Rinde und im Innern des Stengels befinden sich Parenchymzellen, die besonders zur Reifezeit des Rohres überwiegend Saccharose speichern. Saccharosegehalt konzentriert sich zur Wurzel hin, so daß die Junst der Macheteros darin liegt, das Rohr mit der Machete so dicht wie möglich am Boden zu schneiden. Eigentlich asiatischen Ursprungs, gelangte Zuckerrohr durch Kolumbus 1493 nach Santa Domingo.

Barbados war die erste karibische Insel, auf der Zucker für die Massenausfuhr seit 1641 angebaut wurde. Die Holländer hatten die Pflanzungen auf der winzigen britischen Insel eingeführt. 1666 gab es in Barbados bereits 800 Zuckerplantagen und mehr als 80.000 Sklaven.

Die Bevölkerung genoß vorher die Vorteile der Polykultur und konnte sich vom Ertrag der Insel ernähren. Die Zuckerplantagen wurden immer größer und bedrohten immer stärker die Ländereien der Bauern. Brachte das Land nicht mehr die gewünschten Erträge, bepflanzte man ein neues Stück Land und ließ das alte brach liegen. Selbst die riesigen Wälder mit Edelholzbeständen mußten den Plantagen weichen. Die Bevölkerung konnte sich auf der Insel nicht mehr ausreichend ernähren und eingeführte Lebensmittel waren teuer. Die Fruchtbarkeit des Bodens ging zurück und die Zuckerpreise waren nicht mehr konkurrenzfähig. Der Zuckeranbau hatte sich bereits auf andere Inseln ausgebreitet.

Zu Beginn des 18. Jahrh. gab es auf Jamaika 10 mal soviel Sklaven wie weiße Siedler. Auch hier betrieb man Raubbau. Die Zuckerproduktion ging soweit zurück, daß sie unwirtschaftlich wurde.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. sproß der beste Zucker der Welt aus dem schwammigen Boden der Küstenebene Haitis hervor, einer französischen Kolonie, die damals Saint Domingue hieß.

Der Norden und der Westen Haitis verwandelten sich in einen menschlichen Ameisennest; der Zucker erforderte ständig neue Hände. Während der Zuckerochkonjunktur mußten die Sklaven bis zu 20 Std. pro Tag arbeiten. Die Verpflegung war mangelhaft. Oft waren die Strafen für kleinste Vergehen so hoch, daß viele Sklaven die Folter nicht überlebten. Man trieb sie mit der Peitsche an, um die Produktion zu steigern. Ein Drittel der Neger starb gewöhnlich in den ersten drei Jahren nach ihrer Umsiedlung und das mühselige Dasein eines Negers konnte damals auf kaum länger als 15 Jahre veranschlagt werden. Eine Betreuung der Neger wäre zu teuer gewesen, da sich ein Sklave nach den ersten Jahren schon bezahlt gemacht hatte und von da an Nettogewinne brachte. 1786 kamen 27.000 Sklaven auf der Insel an und im folgenden Jahr 40.000.

Im Herbst 1791 brach die Unabhängigkeits-Revolution aus. In einem einzigen Monat, im Sept., wurden 200 Plantagen ein Raub der Flammen. Die Brände und Kämpfe gingen pausenlos weiter und die Sklaven konnten die französischen Heeresseinheiten immer mehr zurückdrängen.



Dem französischen Druck nachgebend, verbot der Kongreß der Vereinigten Staaten 1806 den Handel mit Haiti. 1825 erkannte Frankreich die Unabhängigkeit seiner ehemaligen Kolonie an, aber dies nur gegen Leistung einer riesigen Entschädigung in bar. Das Land wurde in Ruinen unabhängig und hat sich nie erholt. Heute ist es das ärmste Land Lateinamerikas. Die Krise in Haiti rief die Zuckerochkonjunktur in Kuba hervor, das sich rasch in den ersten Zuckerlieferanten der Welt verwandelte. Damals waren kleine Tabakpflanzungen und Viehzucht die Grundlage der Agrarproduktion. Die Vielfalt der landwirtschaftlichen Erträge sicherte die Ernährung der Bevölkerung. Havanna, militärisches Zentrum, wies eine beachtliche Handwerkskunst auf, hatte eine bedeutende Glaserei (dort wurden Kanonen hergestellt) und hatte die erste Werft Lateinamerikas, wo Handels- und Kriegsschiffe gebaut wurden.

1759 existierten in Kuba bereits 120 kleinere Zuckerfabriken. Auch die Kaffeeproduktion erleb-

lebte ihren Aufstieg, aber die Zuckermonokultur verdrängte den Kaffee so sehr, daß Kuba 1862 gezwungen war, Kaffee aus dem Ausland zu beziehen. Das Dörrfleisch, bis dahin ein kubanischer Exportartikel, mußte bereits 1792 in großen Mengen aus dem Ausland eingeführt werden.

Die Engländer, die 1782-63 vorübergehend Havanna eingenommen hatten, nutzten die Epoche der Kriege und revolutionären Erschütterungen (USA, Haiti) um die Exporte für Zucker und Kaffee zu beleben. Aus dem Grunde holten die Engländer in elf Monaten soviet Sklaven nach Kuba, wie unter "normalen" Voraussetzungen in 15 Jahren gebraucht wurden. Die Einwohnerzahl betrug im Jahre 1750 ca. 140.000. Sie stieg bis zum Jahr 1774 auf 172.000, davon waren 90.000 Afrikaner; 1791 betrug sie 272.000, davon 138.000 Afrikaner. Waren zwischen 1525 und 1790 etwa 100.000 Sklaven – besonders aus Westafrika – eingeschleppt worden, so waren es 1880 bereits 900.000. In Brasilien und Kuba herrschte zu dieser Zeit der größte Sklavenhandel.

Die Arbeiter der Werft, der Gläßerei und die unzähligen kleinen Handwerker, deren Beitrag für die Entwicklung der Industrie ausschlaggebend gewesen wäre, gingen in die Zuckerfabriken. Die Tabakpflanzungen und die riesigen Wälder mit Edelhölzern bestanden, die Gärten, Landwirtschaftsbetriebe und Obstplantagen der kleinen Bauern wurden Opfer der sich ausdehnenden Zuckerplantagen.

Seit Ende des 18. Jahrh. häuften sich die Aufstände der Sklaven. Die Proteste wurden immer heftiger und breiteten sich auf das ganze Volk aus. Die kubanische Unabhängigkeitskriege von 1868 - 1878 und 1895 - 1898 übten soviet Druck auf die spanische Herrschaft aus, daß sie 1880 bis 86 die Sklaverei ganz aufhob und durch einen geschickten Schachzug der USA im April 1896 Kuba ganz aufgeben mußten. Kuba konnte sich zwar von der Kolonialmacht Spaniens betreten untertaug aber nun dem Einfluß der USA.

Europa, das seinen Zuckerbedarf im allgemeinen durch die Zuckerrübe selbst decken konnte, lag im Krieg und damit kam die Zuckerproduktion voll zum Erliegen. Zucker wurde ein wertvolles Produkt und Kuba schlug den Weltrekord an Ausfuhr pro Einwohner. 1920, bei einem Zuckerpreis von 22 Cent pro Pfd, wies Kuba die höchsten pro Kopf Einkünfte Lateinamerikas auf. Doch im Dezember des selben Jahres fiel der Zuckerpreis auf 4 Cent, und 1921 brach die Krise aus. Gefolgt von der USA-Krise 1929 sank bis 1932 der Zuckerpreis auf weniger als 1 Cent. Der Prozentsatz der Arbeitslosigkeit dürfte schwerlich von irgendeinem anderen Land jemals erreicht worden sein. 1948 erreichte Kuba seine damalige Zuckerquote zwar wieder, doch die Durchschnittsproduktion der 50er Jahre lag um das Niveau von 1926 (etwa 5 Mio/t). 1952 hatte Kuba die damals größte Zuckerernte mit über 7 Mio/t. Die extensive Zuckerrwirtschaft runlinierte den Boden aber so sehr, daß die Bewässerung und die Fruchtbarmachung heute noch Hauptaufgabe der kubanischen Revolution sind. Der Nationalheld Jose Marti prophezeite einst: "Ein Volk, das seinen Bestand auf ein einziges Produkt gründet, begeht Selbstmord." Die Zollbestimmungen der USA mit Kuba waren so günstig, daß 1948 ein Drittel der Zuckerproduktion in die Vereinigten Staaten ging. Die Zollerleichterung brachte aber auch Vorrechte für die

Einfuhr amerik. Waren mit. Gegen Ende der Batista-Ära ging fast die gesamte Zuckerernte an die Vereinigten Staaten und von dort mußten Autos, Maschinen, chemische Produkte, Papier, Kleidungsstücke, Lebensmittel, Baumwolle, sogar Eis und Brot, die Hälfte an Obst und Gemüse eingeführt werden. Dabei war nur ein Drittel der arbeitsfähigen Bevölkerung ständig beschäftigt und die Hälfte der Ländereien der Zuckerkonzerne lagen brach. Der frühere amerik. Botschafter Earl Smith erklärte 1960 vor einem Unterausschuß des Senats: "Bis zur Machtübernahme durch Castro war der Einfluß der Vereinigten Staaten in Kuba so unwiderstehlich, daß der nordamerikanische Botschafter die zweitwichtigste Persönlichkeit im Lande war, deren Bedeutung manchmal sogar die des kubanischen Präsidenten überwog."

Auch während der Zeit 1898-1959 verstummten die Forderungen nach mehr sozialer Gerechtigkeit und einem freien Kuba nicht. Proamerikanische Präsidenten und mehrere militärische Interventionen bis 1922 sicherten die Interessen der USA. Universitätsprofessoren, die Gründung des Gewerkschaftsbundes und der Kommunistischen Partei wurden während der Machado-Diktatur (1925-1933) blutig unterdrückt und konnten sich erst 1938 durchsetzen. Nach der Niederschlagung der revolutionären Kräfte (Märzstreik 1935) wuchs die Rolle der Armee und Batistas. Nach dem Staatsstreich 1952 lieferte Batista das Land völlig den USA aus. Erst der offene Kampf unter Führung Fidel Castros vom 2.12.1956 an brachte eine Wende. Als am 2.1.1959 die Rebellen in Havanna einmarschierten, steckten viele Macheteros, die gerade bei der Zafra waren, die Zuckerrohrfelder mit dem Schwur "nie wieder Zuckerrohr schlagen" in Brand. Sie dachten hiermit dem unmenschlichen Dasein endlich das Rückgrad zu brechen. Aber Kuba, das man vom Zucker so sehr abhängig gemacht hat, daß es noch nicht in der Lage war, sich selbst zu ernähren, und das so rückständig war, daß es nicht einmal eine Schraubenfabrik besaß, kann, um eine selbstständige Entwicklung zu verwirklichen nicht auf sein Exportprodukt Nr. 1 verzichten. Mit der Absicht, die Zuckerdevisen für einen sozialen und wirtschaftlichen Aufbau zu gebrauchen, lief die Zuckerproduktion wieder an. Sie erforderte die Hilfe aller und selbst Fidel fehlte anfangs bei der Zafra nicht.

Die zunächst teilweise einsetzende Verstaatlichung der Zuckerindustrie, der Banken, der bis dahin nur spärlich entwickelten Schienenindustrie, die Aufteilung des Landes an die Bauern, die Alphabetisierungskampagne und die Bemühungen für soziale Sicherheit waren für Kuba die ersten Schritte zur neuen Gesellschaft. Die Bombardierung von Havanna am 15.4.61 und die Invasion der Exil-Kubaner, unter Unterstützung der CIA bei Plays Giron vom 17.4. - 19.4.61 waren einer der Prüfsteine; ebenso wie 1962 die Blockade der USA und einiger West-Mächte gegen Kuba. Schwere Zeiten für ein Volk, daß fast nur in Abhängigkeit von der USA gelebt hatte, aber auch gleichzeitig ein Bekenntnis zur Revolution.

1964 wurde ein Handels- und Wirtschaftsvertrag mit der UdSSR abgeschlossen. Sie verpflichtete sich, jährlich eine steigende Zuckermenge zu festen Preisen abzunehmen. Auch mit anderen sozialistischen Staaten wurden ähnliche Abkommen geschlossen. Unter diesen Bedingungen erlebte das Land einen neuen Aufschwung. Einige Zahlen



sollen einen Einblick geben: 1959 – 5,96 Mio/t; 1960 – 5,8 Mio/t; 1961 nach der Enteignung und Verstaatlichung der Zuckerzentralen, bei der "Zafra del pueblo" 6,87 Mio/t; 1962 – 4,8 Mio/t; 1963 – 3,88 Mio/t. Ähnlich sah es auch in der Agrarwirtschaft und in der Industrie aus. Überall fehlten Arbeiter, Fachkräfte, finanzielle und techn. Mittel, um das Land auf breiter Ebene aufzubauen. Daher arbeitete man nun mit dem Ziel, bis 1970 eine 10 Mio/t Ernte zu bewältigen.

Um eine 5 Mio/t Zuckernernte zu erreichen, müssen 42 Mio Tonnen Zuckerrohr geschlagen werden. Dazu brauchte man 350.000 Macheteros und 150.000 Arbeiter für Transport und Verarbeitung. Während der Zafra stagnierte daher der Aufbau anderer Projekte. Mit dem Gedanken, die Knochenarbeit von Maschinen verrichten zu lassen, hätte man sich vor der Revolution lächerlich gemacht. Die Arbeitskraft war bei weitem billiger und nur vereinzelt wurden Maschinen zur Verladung eingesetzt. Kuba arbeitete aber nach der Revolution mit dem Ziel, den Menschen in den Mittelpunkt zu stellen. Mehrere Versuche, eine taugliche Maschine zu entwickeln, schlugen fehl. Erst zusammen mit der Sowjetunion brachten die Forschungen erste Erfolge.

1970 wurde das 10 Mio-t Ziel zwar nicht erreicht, aber die 8,3 Mio-t Ernte war bis dahin absoluter Rekord. Damals wurden etwa 10 % der Rohrs mechanisch geerntet und ca. 50 % mechanisch verladen.

1973 wurden die ersten brauchbaren Erntemaschinen, in Zusammenarbeit Kuba-UdSSR, in der Sowjetunion hergestellt. Sie hießen KTP-1. Im Sommer 1977 ist in der Provinzhauptstadt Holguin von der Sowjetunion eine Landmaschinenfabrik fertiggestellt worden, in der 10.000 Beschäftigte die hoch komplizierten Erntemaschinen bauen. Eine Maschine ersetzt 100 Macheteros und geplant sind jährlich 600 Maschinen. Die KTP-2, die gerade in Produktion geht, ist so durchentwickelt, daß sie auf dem Weltmarkt ohne Konkurrenz dasteht. Die Konstrukteure arbeiten aber schon an den Plänen für die KTP-3.

1978 wurden 7,3 Mio-t geerntet und 1979 waren es 8 Mio-t. Diese Ernteeinsätze waren zu 50 - 55 % vollmechanisiert und die Verladung fast zu 100 %. 1980 sind es nur noch 110.000 Macheteros, die für die Zafra gebraucht werden. Wenn die Entwicklung diese Tendenz beibehält, rechnet man in den nächsten Jahren mit einer Mechanisierung von 80 %.



KUBANISCHE IMPRESSIONEN

Man erlebte es immer wieder, wie aufgeschlossen und gesprächsbereit die Kubaner Ausländern gegenüber auftreten, auch wenn sie nicht wußten, daß man aus dem Campamento kam, daß man also als Freund zu ihnen gekommen war.

Schon, als ich allein einen ausgiebigen Spaziergang auf Feldwegen und kleinen Landstraßen rund um das Campamento machte, erlebte ich es, daß Trecker neben mir anhielten, ohne daß ich gewunken hatte. Die Landarbeiter nahmen mich zu sich auf den Anhänger, und als sie erfuhren, daß ich Brigadist war, ging ein Strahlen über ihr Gesicht.

Als ich an der Militärschule vorbeiging, die an der Landstraße lag, kam ein Soldat heraus und begleitete mich eine Weile. Erst fragte er nur nach der Uhrzeit und woher ich käme, dann erzählte mir Rolando – so stellte er sich vor – ohne jede Scheu, daß seine Familie weit weg in Las Villas lebte oder daß er jetzt seine Muchacha hier auf dem Dorf besuchen wolle. Der Abschied war so herzlich, als wären wir schon länger Freunde, obwohl wir nur zehn Minuten gemeinsamen Wegs gegangen waren.

An einem arbeitsfreien Mittwoch machten wir uns mit 11 Brigadisten schon um fünf Uhr morgens, als es noch stockfinster war, auf die Socken, mit einer Flasche Rum bewaffnet. Unser Ziel war oben auf einem Höhenzug liegender Steinbruch, den wir immer vom Campamento aus sahen. Der Feldweg, den wir als Abkürzung nehmen wollten, endete plötzlich auf der Baustelle eines Rinderstallkomplexes. Ratlose Gesichter, wie weiter? Wir ließen erstmal die Flasche kreisen, Hundegeklärr weckte indessen einen Companero Rinderstall-Wächter, der schlaftrunken aus einem Verschlag hervorkam. Auch er nahm erstmal die Flasche, holte gezielt aus und ließ den Rum-Strahl im weiten Bogen in den aufgerissenen Hachen nisteln. Danach erlöste er uns aus der Ratlosigkeit und zeigte uns einen Trampelpfad. Ein Stück begleitete er uns, bis der Weg sich zwischen einigen Bothios hindurchschlängelte und auf einen Feldweg zur Landstraße führte, die am Fuß des Höhenzugs verlief.

Wir waren ein bißchen zerstritten, wie weit wir noch gehen könnten, und stellten fest, daß es bis zum Steinbruch nicht mehr zu schaffen sei, wenn wir rechtzeitig zurück sein wollten.

An der Landstraße stehend, um einen Lastwagen für die Rückfahrt anzuhalten, bemerkten wir gegenüber einen Traktor mit einer kubanischen Brigade auf dem Anhänger. Sie erzählten, daß sie zur Landerbeit gerade den Berg hochfahren wollten und wir mitfahren könnten. Wieder kreiste die Rumflasche unter den Campesinos. Als der Traktorfahrer es bemerkte, hielt er extra an, um sich seine Portion zu holen. So landeten wir dann auf der Höhe in einer Kaffeepflanzung und konnten die Kaffeepflücker am Arbeitsbeginn beobachten. Von hier aus waren es noch 10 Minuten Fußweg bis zum Steinbruch, der uns einen weiten Ausblick in die sonnenüberflutete Landschaft bescherte, bis hin zu unserem Campamento und unserer Baustelle.

Auch auf dem Rückweg hatten wir Glück: ein Lastwagen brachte uns wieder hinunter an die Landstraße, der nächste brachte uns in den Ort. Wir waren keine fünf Minuten gegangen, da konnten wir einen Bus anhalten, der gerade Schulkinder

zur Landarbeit gebracht hatte und uns mitnahm nach Guayabal, "unserem" Dorf. Wir hatten uns schon darauf eingestellt, die letzte Viertelstunde zu Fuß zurückzulegen, als ein Lastwagen mit Eisblöcken anhielt, die für das Campamento bestimmt waren. Gut erfrischt und triumphierend fuhren wir dort ein – eine Viertel Stunde vor Abfahrt der Busse –, und die Kubaner machten doch ein verdutztes Gesicht, als wir wie im Freudentaumel zum Frühstück rannten.

Für uns war es eines der begeistertsten Erlebnisse und ein berauscherndes Beginn des Tages, der nach einem anstrengenden Besichtigungsprogramm im Stahlwerk von Cotorro und in der neuen Trabantenstadt Alamar mit dem faszinierenden Konzert von Carlos Puebla endete.

Randnotizen aus Santiago de Cuba

Wenn man durch Santiago ging, würde einem des öfteren "Russo" oder towarisch nachgerufen, und wenn Kubaner englisch konnten, wurde man umso eher in ein Gespräch gezogen.

Santiago war abends voll von Musik; auf dem großen Platz vor der alten Kathedrale oder auch am Rande der Hauptgeschäftstraße vor einem Denkmal trafen wir auf Musikgruppen, um die sich die Kubaner scharten.

Eines Abends gingen wir dann in die "Trova", eine berühmte Musikkeiße, die zur Straße hin offen ist. Getränke gibt es hier nicht; enge Stuhlleihen sind vor einer kleineren Bühne aufgestellt. Der Raum ist zwar klein, so sind hier doch die berühmtesten lateinamerikanischen Sänger aufgetreten wie Carlos Puebla oder Atahualpa Yupanqui ebenso wie alle möglichen Amateur-Gruppen, die ihre Lieder dem Volk vorstellten. Als der Conferencier dieses Abends etliche unserer Brigadisten mit ihren Brigadehemden im Publikum sitzen sah, – es war aus der Zeitung auch schon bekannt, daß die Brigada Europa Jose Marti nach ihrer Arbeit nun nach Santiago gekommen war –, da improvisierte er mit einem Ensemble eine viertelstündige Lobeshymne auf unsere Brigade, und die Künstler verabschiedeten sich mit Handschlag von uns.

An einem Nachmittag schlenderten wir zu Dritt durch die Gassen der Stadt und standen plötzlich vor einem Laden, in dem Blumenkränze geflochten wurden. Als die Arbeiterinnen wahrnahmen, wie wir sie beobachteten – eine von uns trug ihr Brigadehemd – brachten sie uns Rosen heraus, und wir konnten uns nur mit einigen Plaketten revanchieren.

Einige Straßenecken weiter stießen wir auf eine Szene, die uns wie die Vorbereitung eines Straßenfestes anmutete: Zwischen den Häusern gespannte Ketten von Glühbirnen erleuchteten die Straße, auf der gerade etliche Reihen von Hockern aufgebaut wurden. Einen Mann, der das Treiben zu dirigieren schien, fragten wir nach dem Anlaß. Er verwies auf ein Plakat an der Hauswand: Hier sollte auf der Straße eine der alle vier Monate vorgeschriebene Rechenschaftsversammlungen der Poder Popular stattfinden, auf der die gewählten Abgeordneten diese Distrikte der Bevölkerung Auskunft über die von ihnen geleistete Arbeit zu geben haben und die Ergebnisse diskutiert werden.

Der Companero, der selbst Abgeordneter der Nationalversammlung und auch Funktionär der PCC war, erläuterte uns, daß vor allem Probleme des Dienstleistungs- und Transportwesens auf der Tagesordnung standen.

Beerdigung der Handschuhe

*Mit diesen Schuhe für die Hände
wurden gemauert viele Wände,
Löcher gegraben für Beton
und verputzt manch ein Balkon.
Hier und da ein Stein gehoben
und die Karren auch geschoben,
geerntet wurden Pampelsinen
und die kleinen Mandarinen.
Nach vielen Früchten sehr gereckt
zwischen durch 'ne Frau gereckt.*

*Nach diesen Jobs ist zu verstehen
wie ihr heut seid anzusehen:
Von der Arbeit viele Falten
Mischung schon in allen Spalten.
Loch um Loch ist zu entdecken;
die Finger kaum noch zu verstecken;
und der Stoff hat sich fast ganz verrochen.*

*Nun zu Euch direkt gesprochen:
Ihr habt drei Wochen zugehlangt,
um harte Arbeit nicht gebangt.
Für Kubas Aufbau hier geschuftet,
weshalb ihr auch beträchtlich duftet.
Jetzt habt ihr Ruhe hoffentlich,
nur eine Bitte hätte ich
denn wir wünschen nicht Beschwerden
von Leuten, die hier wohnen werden:
Bewahrt dies Haus vor Wasser und Feuer
und vor Rissen im Gemäuer!*

*Nun heißt es endlich Abschied nehmen,
es wird uns noch 'ne Weile grämen.
Ein letzter Gruß von uns Genossen –
ruht in Frieden unverdrossen!*

Etwas später kam seine Frau dazu, und sie erkannte uns sofort wieder, denn sie hatte für uns eine Führung durch ein Museum des Befreiungskampfes geleitet, das wir einige Tage zuvor besucht hatten. Sofort lud sie uns ins Haus zu einer Tasse Kaffee ein, was wir nicht ausschlagen konnten, obwohl unsere Zeit knapp wurde. Als wir auf Aufbruch drängen mußten, da die Busse vor der Kathedrale warteten, wurden wir zu allem Überfluß noch von dem Sohn des Abgeordneten mit dem Auto zu unserem Treffpunkt gefahren!

So ein Erlebnis wird wohl kein Ausländer hierzulande mit einem Bundestagsabgeordneten haben können, zumal der sich auch nie derart zur Rechenschaft stellen muß!

An diesem Abend erlebten wir dann tatsächlich noch ein Straßenfest, zu dem wir von einem CDR eingeladen waren. Als uns dort die Companeros über ihre Arbeit zur Verteidigung der Revolution berichteten, waren dazu die Anwohner und Mitglieder des CDR aus der Zone fast vollständig versammelt und umringten uns auf der Straße, wo wir jetzt auf Hockern vor einem Podium Platz nehmen mußten. Nach den Informationen floß Bier und Wein zum kalten Buffet, und auf der Straße wurde getanzt und geschwätzt bis gegen Mitternacht, dies erinnerte mich an die Ausgelassenheit des kubanischen Karnevals, den ich im Jahr zuvor während des Aufenthalts zum XI. Festival in den Straßen von Santa Clara erlebt hatte.

Solche Erlebnisse sind für mich der schönste Ausdruck der spontanen Herzlichkeit und Begeisterung des kubanischen Volkes.



Organisation der Pioniere

Eine der wichtigsten politischen Aufgaben in Kuba besteht in der Pionierarbeit. Die Union de Pioneros de Cuba (UPC) wurde 1961 gegründet; heute umfaßt sie 1,9 Mio Kinder, das entspricht fast 99% aller Schüler (1). Grundziel ist es, zur kommunistischen Erziehung der Kinder beizutragen (2).

Aufgaben:

- Organisation der Freizeit
- Förderung von Sport, Kultur, Erholung
- Förderung von positiven Eigenschaften wie Mut, Ehrgefühl, Kameradschaft
- Erziehung zu Achtung gegenüber den Arbeitern, Achtung vor den revolutionären Streitkräften, Verehrung der Helden der Revolution

In den Pionierpalästen werden periodisch zahlreiche kulturelle Aktivitäten durchgeführt. Die Organisation erfolgt auf Schulbasis: jede Klasse stellt eine Pioniergruppe dar, welche sich nochmals teilt in Kleingruppen. Jede Kleingruppe hat einen Verantwortlichen, der in den Klassenrat kommt. Mitglied des Schulrats ist ein Pionier, der zum Klassenverantwortlichen gewählt wurde:

Pionierleiter sind Lehrer oder Mitglieder des Jugendverbandes.

Jeder Pionier kann sich pro Jahr eine Interessengruppe aussuchen. Diese besucht er ein bis zweimal pro Woche, je nach Unterricht vormittags oder nachmittags. Am Tag laufen 3 mal 1 1/2 stündige Schichten mit jeweils 3 000 Kindern. Sonntags finden keine Interessengruppen statt, dafür sind die Anlagen geöffnet für Spiel, Sport und Erholung.

Der Pionierpalast in der Nähe von Havana, den wir besuchten, beeindruckte uns unheimlich durch die großen Sportanlagen, Ausstellungsräume und durch die vielen speziellen Einrichtungen: ein Planetarium gibt es, Fernmeßtechnikabteilung, vom kubanischen Fernsehen geleitet, Naturfreundeabteilung, Abteilung für Freunde des Bauwesens, Abteilung für Gesundheitswesen (Leitung: Akademie der Wissenschaften), Viehställe, Hühnerställe, kleiner Flugplatz...

Schade war es jedoch, daß gerade als wir den Pionierpalast besuchten, keine Kinder da waren.

1. und 2.) Primer Congreso del Partido Comunista de Cuba: Informe Central Editorial de Ciencias Sociales, Ciudad de la Habana, 1978

Stellungnahmen

Eindrücke aus der Auswertungssitzung

"Die Erfahrungen bei der Arbeit waren für mich wichtig, die internationale Solidarität. Man bekommt einen viel tieferen Zugang zu den kubanischen Genossen. Ich habe erlebt, wieviel Mühe das macht, die Häuser hochzuziehen. Man kann die Schwierigkeiten im Bauwesen jetzt ganz anders beurteilen. Man hat das Gefühl, man hat ein Stück von sich hingelassen."

"Daß der Sozialismus hier so unperfekt ist, macht ihn ungeheuer sympathisch. Daß er aber in einer Richtung läuft, daß der Mensch sich verwirklichen kann, nationale Identität finden kann, das finden wir bei uns nicht, sondern nur in kleinen Gruppen, bei Genossen. Die Konsequenz daraus: man darf Kuba keinesfalls idealisieren. Der Aufbau ist eine kleinteilige Sache. Und ich bin mehr bereit dazu, bei uns solche kleinen Arbeiten anzugehen."

"Für mich war das Verhältnis der Erwachsenen und Kinder zueinander beeindruckend, daß sie abends allein rausgehen dürfen. Die Kinder dürfen auch an Diskussionen teilnehmen und die Familienentscheidung beeinflussen."

"Den 'Machismo' trifft man im Verhalten der Männer immer noch an. Das ist ein Relikt aus der lateinamerikanischen Kultur, das wohl sehr schwierig abzubauen ist. Und es wird wohl noch ein Weilchen dauern, bis das ganz verschwunden ist."

"In den meisten lateinamerikanischen Ländern kann man sich nachts allein nicht rausstrauen als Frau. In Kuba kann man um 12 h abends durch Havanna spazieren gehen und man wird nicht mal angesprochen. Gewalt und Aggressivität wie bei uns, die gibts hier nicht mehr so."

Wir haben den Sozialismus nur im Ergebnis gesehen und nicht so sehr die Mühen, die für den Aufbau notwendig waren. Zurückzusteuern für ein gemeinsames Ziel ist eine Verhaltensweise, die es bei uns selten gibt. Die Kubaner sind meist sehr diszipliniert.

"Mich hat beeindruckt, daß die Kämpfer im Guerilla-Kampf sehr viel riskiert haben, um was zu verändern. Das hat mich dazu gebracht, daß ich wieder mehr politisch arbeiten will."

"Erst nach einigen Tagen fällt einem auf, daß es auf Kuba keinerlei Rassendiskriminierung gibt. Diese Tatsache kommt einem etwas später erst richtig ins Bewußtsein, so selbstverständlich akzeptiert man eine solche große Leistung der Revolution."

"Für mich war das Arbeitserlebnis das Wichtigste am Aufenthalt hier: ich habe gestaunt über das unheimliche Tempo, mit dem ein Kubaner z. B. Türen einsetzte, und habe mir überlegt, wieso der Mann so energisch arbeitete. Das ist die Realität, daß die Leute aufgrund eines bestimmten Bewußtseins so arbeiten. Zu Hause war ich gewöhnt, so langsam wie möglich zu arbeiten, mich abends auszuruhen. Es war eine wichtige Erfahrung für mich, daß ich mich überwunden habe, weiterzumachen, obwohl ich körperlich fast ausgestiegen bin." (Stellungnahme eines Zimmermanns)



"Die Leute arbeiten und kämpfen hier in Kuba ungeheuer hart."

"Die Schüler haben sehr, sehr viel Verantwortungsbewußtsein und Selbstsicherheit."

"Ich habe ein Minus an Information hierhergebracht und jetzt habe ich Schwierigkeiten, alle Eindrücke zu verarbeiten und aufzuarbeiten. Ein großes Hindernis sind dabei die fehlenden Sprachkenntnisse. Andererseits kriege ich auch viele persönliche, kleine Eindrücke, die ich noch zu Hause durch Nacharbeit kompensieren kann."

"Die Brigade war zu groß, oft behindernd beim Besuchen und beim Informationsaustausch. Allerdings hat mich der riesige Aufwand, den die Kubaner getrieben haben, zeitweilig beschämt. Andererseits war das auch ein Problem der Sprache: wer selbst mit den Kubanern sprechen konnte, war in der Lage sehr viel Erfahrungen zu sammeln."

"Ich habe das Arbeiten sehr genossen im Vergleich zum Touristsein. Unter den Kubanern war eine angenehme Atmosphäre. Die körperliche Arbeit war eine Begeisterung, nachdem wir die erste schwere Woche mit viel Humor durchgehalten hatten."

"Ich fand die Offenheit der Kubaner bemerkenswert, die Selbstsicherheit gegenüber Kritik."

"Warum machen die Kubaner nichts gegen die US-amerikanische Musik oder verbieten das Fernsehen? – Antwort eines Kubaners: 'Die beste Antwort darauf ist unsere Revolution!'"



Dank an die Compañeros in der Küche

Lange vor uns
seid ihr aufgestanden
und euer arbeitstag
war erst zu ende
als wir schon beim
mojito saßen

Oft stand ich hungrig
in der schlange
der brigadisten
bis ich endlich
mit dem alu-tablett
in der hand
von euren großen
schöpflöffeln
bedient wurde
ohne in eure müden augen
und hitzewallenden gesichter
zu blicken
denn um euch zu sehen
mußten wir uns bücken

So nahmen wir
meist wortlos
unsere portion entgegen
die viel zu reichlich
ausfiel
denn ihr wolltet uns
gut bewirten

Wie oft habe auch ich
achtlos die speisen
verzehrt
über die zusammenstellung
gemäkelt
oder unbedacht reste
gelassen
ohne an eure tätigkeit
zu denken
nämlich:

aus nahrungsmitteln
speisen zu bereiten
dazu meist wohlschmeckende

Beim flüchtigen blick
durch den sehschlitze
der essensausgabe
habe ich manchenmal
in erwartungsvolle augen
gesehen
augen die für die
geringste anerkennung
ein dankbares lächeln
zeigen

Ob es mir geschmeckt hat
stand auf den gesichtern
zu lesen
wo doch die meisten
tablets halbvoll
durch die luke
zurückgereicht wurden
als schweinefraß
und das in einem
entwicklungsland

Wo sozialisten und
kommunisten ohne gefühl
für nahrung und
gastfreundschaft
wie abgefemte gourmets
sich verhalten
denn die kaum berührten
tablets
sprechen eine sprache
die nicht nur die speisen
verachtet
sondern vor allem
die tätigkeit
und die mühe
der küche

Guajira brigada

Refr.: Guantanamera, guajira guantanamera,
guantanamera, guajira guantanamera.

Es kommt ein neues Kontingent
der Brigade Marti' an!
Mit feurigem Eifer
kommen sie in ein neues Land.
Diese anständige, ehrliche,
aufrichtige und energische Brigade
geht nach Havana,
um meine geliebte Heimat kennenzulernen
und gleichzeitig ist
das kubanische Volk gewachsen.

Ich weiß, daß ihre Ankunft hier
voller Emotionen war
und voll vom Eindruck
des Flughafens Marti.
Aber heute haben sie mich hier
mit meiner witzigen Dezima,
und meine schönen Worte
haben sich in ein Sonett verwandelt.
Und mein ganzes Herz
schlägt für diese ehrenvolle Brigade.

Der Sänger spielt jetzt
das Tamburin
und singt euch einen Danzónete vor
und verzaubert euch mit seinem Congaspiel.
Und zum Schluß
gehen wir alle von hier fort,
um Jukka und Congri zu essen,
und ein gegrilltes Spanferkel.
Das ist so Sitte
in der Heimat von Marti.

Zurück

Gelander empfängt Dich auf der Gangway
europäische Kälte.

Gestern ist zu Hause der erste Schnee
gefallen.

Zu Hause?

Abschied von Deiner Brigade.

Auf der Fahrt durch die Eifel ist

Cuba noch sehr nah.

Befremdliche, europäische Autos statt

klappriger Straßenkreuzer.

Ein erstes Indiz:

Du denkst an das, was kommt.

Du wirst nachdenklicher.

Am nächsten Tag Dein erstes Seminar.

Du erschrickst.

Was soll das alles?

Soll das wahr sein, sind dies die Probleme

Deiner Kommilitonen?

Sind die denn blind, taub?

Genevrt gehst Du aus dem Seminar.

Am Abend die erste Fachschaftssitzung.
Sei! Wochen Stunk und Streit unter Leuten,
die das gleiche wollen.

Freude über Deine Rückkehr. Sie
brauchen Unterstützung.

Du sitzt am Tisch, Deine Gedanken
sind weit weg.

Du glaubst, es gäbe Wichtigeres,
Bedeutenderes.

Du fragst Dich, was soll ich hier.

Doch dann wirst Du nach Deiner Meinung

gefragt, Du nimmst

Stellung; Deine Aufgaben werden deutlich,

Ansprüche formuliert,

denen Du Dich stellen willst.

Nach Wochen schrickst Du auf.

Sind Deine Erkenntnisse aus Cuba schon

vollends verschüttelt?

Hal Dich der Alltag gefressen?

War Cuba nur eine Episode?

Nein, Erkenntnisse vermitteln sich anders.

Ausgewählte Literatur zu Kuba

AKF, Hrsg.:

Cuba XI, Weltfestspiele der Jugend und Studenten, Bonn 78

Autorenkollektiv:

Das neue Kuba erzählt: Die Augen Simons, Damnitz München 1978, Kleine Arbeiterbibliothek

Arenas, Reinhold:

Der Palast der blütenweißen Stinktiere, Luchterhand Neuwied 1977

Array, Edmundo:

Che Amigo, Peter Hammer Verlag, Wuppertal 1971

Alves, Marcio M.:

Erster beim Sterben, letzter beim Essen, Rohwolt aktuell Nr. 1878, Reinbek bei Hamburg 1975, vergriffen

Bach, Ines u. Jochen (Hrsg.):

Massenkunst in Kuba. Agitprop und Massenfeste, Elefant Press Verlag, Berlin-West/Hamburg 1978

Barnet, Miguel:

Der Cimarron, Suhrkamp TB 346, 1976

Breue, Wilhelm:

Sozialismus in Kuba, Pahl-Rugenstein Verlag 1973, Neuaufgabe 1978

Castro, Fidel:

Ausgewählte Reden zur internationalen Politik 1965-1976, Rotpunkt Verlag, Zürich 1976

Castro, Fidel:

Ausgewählte Reden aus den Jahren 1973-1975, Dietz Verlag, Berlin 1976

Castro, Fidel:

Unsere Stärke liegt in der Einheit, Dietz Verlag 1973

Castro, Fidel:

I. Parteitag der KP Kubas, Materialien, Dietz Verlag 1976

Cardenal, Ernesto:

In Kuba, Reisebericht, Peter Hammer Verlag 1972, gekürzte Ausgabe erhältlich

Grinewitsch, Emilia:

Kubas Weg zur Revolution, Verlag Marxistische Blätter, Frankfurt/Main 1978

Gross, H.E./Noll, F./Kurz, I.:

Unidos Venceremos, Weltkreis Verlag 1978

Guevara, Ernesto Che:

Aufzeichnungen aus dem kubanischen Befreiungskrieg 1956-1959, Rowohlt, Reinbek 1969

Guevara, Ernesto Che:

Politische Schriften, Wagenbach, Berlin-West 1976

Guevara, Ernesto Che:

Episoden aus dem Revolutionskrieg, Röderberg, Frankfurt/Main 1979

Kramer-Kaske, Lieselotte:

Die kubanische Volksrevolution, Illustrierte historische Hefte, Deutscher Verlag der Wissenschaften der DDR

Lawetzki, Josef:

Ernesto Che Guevara, Verlag Marxistische Blätter, 1975

Leante, Caesar:

Die schwarzen Guerrilleros, Verlag Neues Leben, Berlin 80

Lopez, Cofino Manuel:

Cristino, Aufbau Verlag 1977

Lopez, Cofino Manuel:

Die letzte Frau und der nächste Kampf, Aufbau Verlag 77

Marquart, Otto:

Links und rechts der Carretera, Ed. Leipzig 1975

Morais, Fernando:

Die rote Insel, Peter Hammer Verlag 1978

Panitz, Eberhard:

Der Weg zum Rio Grande, Weltkreis 1973

Renn, Ludwig:

Camilo, ein kubanisches Kinderbuch

Rius:

Kuba für Anfänger, Freundschafsgesellschaft Westberlin Kuba Hrsg.

Schubert, Hans Gert:

Rote Insel im Atlantik, Verlag Neue Welt 1978

Söör, Hannes:

Bildband, Weltkreisverlag 1978

Schumann, Peter B.:

Kino in Kuba 1969-1979, Verlag Klaus Dieter Vanruert, erhältlich über die FG-Gruppe Frankfurt, Ulla Krüger, Bäckergeweg 50, 6000 Frankfurt 1

Sweezy/Hubermann:

Sozialismus in Kuba, Suhrkamp Ed. Bd. 426

KUBANISCHE CHRONIK

- 1492 Entdeckung Kubas durch Kolumbus, Kuba wird spanische Kolonie.
- 1700 Beginn der Zuckerindustrie in Kuba.
- 1868 Beginn des ersten, zehn Jahre dauernden Unabhängigkeitskrieges gegen die spanischen Kolonialtruppen.
- 1895 Beginn des zweiten, siegreichen Unabhängigkeitskrieges, in den ersten Tagen des Kampfes fällt der Revolutionär und Schriftsteller Jose' Marti'.
- 1898 Die USA greifen in den kubanischen Unabhängigkeitskrieg ein, Spanien kapituliert; Kuba wird faktisch zur US-Kolonie; US-Truppen halten die Insel besetzt, nordamerikanisches Kapital dringt ein.
- 1902 Kuba wird gezwungen, in einem besonderen Artikel seiner Verfassung den USA ein permanentes Interventionsrecht einzuräumen (Platt-Amendment).
- 1924 Beginn der Diktatur Machados, ein Regime des blutigen Terrors und der Korruption.
- 1933/34 Breite Volksbewegungen gegen Machado, die zum Sturz der Diktatur führt.
- 1940 Verabschiedung einer relativ fortschrittlichen Verfassung, deren Normen jedoch kaum zur Realität werden.
- 1952 Putsch Batistas, eine neue brutale Diktatur; weiter zunehmende Abhängigkeit von den USA.
- 1953 26. Juli: Sturm der von Fidel Castro geführten Rebellen auf die Moncada-Kaserne in Santiago de Cuba, Beginn der kubanischen Revolution. Verhaftung und Ermordung zahlreicher Rebellen, Verurteilung Fidel Castros.
- 1955 Fidel Castro wird aufgrund einer Amnestie aus der Haft entlassen und geht nach Mexiko, um von dort den Widerstand der "Bewegung des 26. Juli" gegen das Batista-Regime aufzubauen.
- 1956 2. Dezember: Fidel Castro gelangt mit 82 bewaffneten Rebellen auf die Insel, von denen nur 12 die ersten Kämpfe überleben, Beginn der Guerrilla, des bewaffneten Kampfes gegen die Diktatur.
- 1957/58 Die Rebellenarmee erlangt die aktive Unterstützung der Landbevölkerung. Die Widerstandsbewegung verbreitet sich.
- 1958 Die Widerstandsbewegung wird zu einer breiten Volksbewegung, die Rebellenarmee erringt entscheidende Siege gegen die Truppen Batistas.
- 1959 1. Januar: Sieg der Revolution, die Diktatur ist gestürzt und Batista flieht aus Kuba. 8. Januar: Einmarsch der Rebellenarmee in die Hauptstadt Havanna. 17. Mai: Verkündung des Gesetzes über die Agrarreform, das die Enteignung der ausländischen und einheimischen Ländereien vorsieht. Der soziale Charakter der kubanischen Revolution wird manifest.
- 1960 13. Februar: Erstes Handelsabkommen zwischen Kuba und der UdSSR, weitere Abkommen mit der VR Polen, der CSSR und der DDR folgen.
- Juni: Die US-Raffinerien in Kuba weigern sich, das aus der Sowjetunion importierte Erdöl zu verarbeiten. Enteignung dieser Raffinerien. Die USA stellen Zuckerkäufe ein, auch die BRD schließt sich diesem Boykott an. Die sozialistischen Länder übernehmen den kubanischen Zucker.
- August: Nationalisierung der 26 größten US-Unternehmen in Kuba.
- September: Gründung des "Komitees zur Verteidigung der Revolution", der größten kubanischen Massenorganisation.
- Oktober: Nationalisierung weiterer nord-amerikanischer Unternehmen. Die USA verhängen eine vollständige Handelsblockade gegen Kuba, der sich NATO-Staaten anschließen.
- 1961 April: Von der CIA organisierte Invasion in der Schweinebucht scheitert. Sommer: Zusammenschluß der "Bewegung des 26. Juli", der Sozialistischen Volkspartei (PSP) und des (aus der studentischen Widerstandsbewegung entstandenen) "Direktoriums des 13. März" zu den Vereinigten Revolutionären Organisationen (ORI), die später in Einheitspartei der Sozialistischen Revolution (PURSC) umgenannt werden.
- Alphabetisierungskampagne beseitigt den Analphabetismus in Kuba.
- 1962 "Kuba-Krise". Konfrontation zwischen den USA und der UdSSR, Beendigung der Krise durch den Abzug sowjetischer Raketen und die Anerkennung der territorialen Integrität Kubas durch die USA.
- 1962-64 Konzipierung einer neuen Entwicklungsstrategie, die vor allem auf die Entwicklung der kubanischen Landwirtschaft, den Ausbau der Infrastruktur und die Industrialisierung der Landwirtschaft vor- und nachgelagerten Zweige zielt.
- 1963 13. Oktober: Zweite Agrarreform, Begrenzung des privaten Grundbesitzes auf 67 ha.
- 1964 Die USA entziehen allen Staaten, die mit Kuba Handel treiben, jegliche wirtschaftliche und militärische Unterstützung. Fidel Castro besucht die Sowjetunion. Ein neuer Handelsvertrag zwischen beiden Staaten garantiert Kuba einen langfristig stabilen und hohen Zuckerpreis und wechselnde Exportmöglichkeiten.
- 1965 Oktober: Aus der PURSC entsteht die Kommunistische Partei Kuba, Bildung eines Zentralkomitees und eines Politbüros.
- 1968 "Revolutionäre Offensive": Verstaatlichung des noch verbliebenen privaten Sektors außerhalb der Landwirtschaft; verstärkte Mobilisierung der Massen, neue Anstrengungen zur Erreichung der Ziele der Entwicklungsstrategie.

- 1970 Mit 8,5 Mio Tonnen erreicht Kuba die höchste Zuckerproduktion seiner Geschichte.
- 1971 April: I. Nationalkongreß für Erziehung und Kultur.
November/Dezember: Fidel Castro besucht Chile.
- 1972 Mai/Juni: Fidel Castro besucht Bulgarien, Rumänien, Ungarn, die CSSR, Polen, die DDR, die UdSSR und mehrere afrikanische Staaten.
Juli: Kuba tritt dem Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe (RGW) bei.
- 1973 September: Fidel Castro nimmt an der III. Konferenz nichtpaktgebundener Staaten in Algier teil.
November: XIII Kongreß des kubanischen Gewerkschaftsbundes CIC, Erweiterung der Rechte und Aufgaben der Gewerkschaften.
- 1974 Januar: Leonid Breschnew besucht Kuba.
November: Kongreß des kubanischen Frauenverbandes.
- 1975 Januar: Die diplomatischen Beziehungen zwischen der BRD und Kuba werden wiederhergestellt.
Dezember: I. Parteitag der Kommunistischen Partei Kubas
- 1976 Wahlen zu den Volksmachtorganen (Poder Popular)
- 1977 Oktober: I. Kongreß der Komitees zur Verteidigung der Revolution (CDR)
- 1978 XI. Weltfestspiele der Jugend und Studenten
- 1979 6. Gipfel der nichtpaktgebundenen Staaten in Havanna
- 1980 III. Kongreß des Kubanischen Frauenverbandes, Flottenmanöver der USA in der Karibik

Geographisch-statistische Kurzinformationen

Territorium:

110 922 km² (ca. die Hälfte der Fläche der Bundesrepublik Deutschland). Setzt sich zusammen aus: Kuba (größte Antilleninsel), Isla de Pinos (2 340 km²) und ca. 1 600 kleinen Inseln. Ca. 111 km² der Insel sind Pachtgebiet der USA, auf denen sich ein Marinestützpunkt befindet (Guantanamo).

Hauptstadt:

Havana mit 2,2 Mio Einwohnern (1972).

Bevölkerung:

9,5 Mio: 70% Kreolen
17% Mulatten
12% Schwarze
1% Asiaten

Bodenschätze:

Nickel-, Eisen-, Chrom- und Manganerze. Kuba ist in der Welt der viertgrößte Nickelproduzent.

Wirtschaft:

41% des Bruttoerzeugnisses Industrie. Durchschnittliches Wirtschaftswachstum 1971 - 1975: 9%.

Anteil des Zuckers am Export: 75%.

Seit 1972 Mitglied im Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe (RGW), seit 1975 im Wirtschaftssystem Lateinamerikas (SELA).

Industrie:

Die wichtigsten Industriezweige sind die zuckerverarbeitende Industrie, Zersaubau, Landmaschinenbau, Bauindustrie, Bergbau, Landmaschinenbau, Bauindustrie, Chemieindustrie, Tabak- und Textilindustrie, Verarbeitung von Süßfrüchten.

Landwirtschaft:

Wichtigste Produkte sind Zuckerrohr, Zitrusfrüchte, Reis und Tabak. Die bewirtschaftete Bodenfläche hat sich 1958 - 1975 verdoppelt. Der jahresdurchschnittliche Produktionszuwachs (ohne Zuckerrohr) betrug 1970 - 1974 8,1%. Vor der Revolution besaßen 8% der Eigentümer mehr als 70% des Grund und Bodens im Lande. Heute sind 70% des Grund und Bodens staatliches und genossenschaftliches Eigentum (1).

Sozio-kulturelle Lage der Bevölkerung:

Vor der Revolution war eine saisonbedingte Arbeitslosigkeit für das Land charakteristisch. Hiervon waren 23,4% der Arbeitskräfte betroffen. Z.B. das Landproletariat: von 450 000 Mann, die in den Zuckerplantagen arbeiteten, waren 300 000 nur 100 Tage im Jahr beschäftigt (während der Ernte (Zafra)). Rechnet man die Familien hinzu, waren hiervon 2 Mio der insgesamt 6,5 Mio Kubaner betroffen (2). Seit 1959 ist das Recht auf Arbeit gesichert. Es wurden seitdem 1,4 Mio neue Arbeitsplätze geschaffen. 1953 wohnten mehr als die Hälfte der Bevölkerung in Notunterkünften oder baufälligen Häusern; heute sind alle Slums beseitigt (3). Es gibt fast keine Analphabeten mehr (4), vor der Revolution waren 80% der Bevölkerung ohne medizinische Versorgung, heute ist die Gesundheitsversorgung kostenlos und gleichmäßig über Stadt und Land verteilt. Die Kindersterblichkeit ist heute die niedrigste von ganz Lateinamerika; Krankheiten wie Tbc, Malaria, Kinderlähmung, Diphtherie sind heute ganz ausgerottet.

Staatsform:

Kuba ist eine sozialistische Republik (1976 neue Verfassung). Die örtlichen Organe der Volksmacht (poder popular) wählen die Nationalversammlung, das höchste Organ der Staatsmacht. Die Nationalversammlung wählt aus ihren Reihen den Staatrat und dessen Vorsitzenden, der zugleich Vorsitzender des Ministerrats und demzufolge auch Staats- und Regierungsoberhaupt ist. Die Nationalversammlung wählt weiter den Repräsentativfunktionen ausübenden Präsidenten der Republik und das Oberste Gericht.

- Vgl. HUBERMANN, Leo und SWEETZ, Paul M.: Kuba, Anatomie einer Revolution. Frankfurt/M. 1968, S. 21
- Vgl. BREUER, Wilhelm M.: Sozialismus in Kuba. Zur politischen Ökonomie. Köln 1973, S. 30 ff
- Vgl. hierzu: In den Slumgebieten anderer lateinamerikanischer Großstädte leben 20 - 40% der Bevölkerung
- Vgl. hierzu die Analphabetenquoten in anderen lateinamerikanischen Ländern: Venezuela 20 - 25% (steigend); Peru 60%; Paraguay 20% (der funktionale Analphabetismus wird in ländlichen Gebieten auf 50% geschätzt); Nicaragua 42% (1971); Ecuador 26,5% über 15 Jahren; Brasilien ca. 34% über 15 Jahren (1970). Aus: Lateinamerika, Analysen und Berichte, Bd. 1 u. 2, Berlin 1977/78.



Ich möchte mehr über Kuba wissen:

Sendet mir kostenlos

- Informations-Material über die
Freundschaftsgesellschaft
BRD-Kuba e. V.
- Prospekt über Reise mit
Fachprogramm nach Kuba
- Prospekt über Tourismus-Reisen
nach Kuba
- Auskünfte über freiwilligen
Arbeitseinsatz in Kuba (nur für
Mitglieder möglich)
- Liste der Publikationen der
Freundschaftsgesellschaft
BRD-Kuba e. V.
Liste deutschsprachiger Literatur
über Kuba

Aufnahmeantrag

Hiermit beantrage ich die Mitgliedschaft in der Freundschaftsgesellschaft
BRD-KUBA:

Name: _____

Adresse: _____

Tel.: _____ / _____

Geburtsdatum: _____

Beruf: _____

Sprachkenntnisse: _____

Besondere
Interessen: _____

Plattform und Satzung der Freundschaftsgesellschaft BRD-KUBA erkenne
ich an:

.....
(Datum)

(Unterschrift)

Aufgenommen am: ___ / ___ / ___

Schwarzafrika



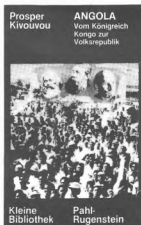
Band 1: Thea Büttner, Afrika von den Anfängen bis zur territorialen Aufteilung durch die Kolonialmächte. 372 Seiten, DM 14,80

Band 2: Heinrich Loth, Afrika unter Kolonialherrschaft und die Formierung der antikolonialen Kräfte (1884—1945). 297 Seiten, DM 14,80

Kleine Bibliothek Band 125
161 Seiten, DM 12,80

Kleine Bibliothek Band 186
219 Seiten, DM 12,80

Vier Bände:
Kleine Bibliothek 155—158
Bände 3 und 4 erscheinen 1981



Mit Illustrationen und Karten
Kleine Bibliothek Band 196
272 Seiten, DM 14,80

Kleine Bibliothek Band 204
Ca. 400 Seiten, DM 14,80

Kleine Bibliothek Band 205
Ca. 240 Seiten, DM 14,80

Pahl-Rugenstein

Gottesweg 54 · 5000 Köln 51

Telefon (02 21) 36 40 51



SIERRA MAESTRA

*Ich hatte immer eine Schwäche für deinesgleichen.
Dann hörte ich von dir,
deine hervorragende Rolle
für die Söhne Martis,
deine abweisende Art
gegen Fremde und Batista-Knechte –
ich vergaß dich nicht.*

*Wir brachen auf und kamen dir näher.
Als ich dich dann sah,
geschah etwas Merkwürdiges:
Ich hatte Zweifel, ob du es bist.
Uvero – unser großes Ziel –
erreichten wir nicht.
Einer deiner Flüsse war zu ungestüm.*

*An deinem sonnigen Saum am Meer –
angesichts deines großen Konkurrenten –
sollten wir uns entschuldigen.
Einigen von uns genügte das nicht
und wollten dich näher kennenlernen.
Wir waren auch Fremde,
die Zurückgebliebenen und die dich erklommen.*

*Natürlich entschied ich mich für dich.
Getränkt, gesättigt und gut gerüstet
reihete ich mich in das Quintett.
Wir wurden schnell eins;
du empfindest uns großartig!
Darüber kannst du nur lächeln?
Du mußt Verständnis für uns haben!*

*Warum Märchen? Warum nicht dich?
Die Unerwarteten winkten uns freundlichst zurück,
beschäftigt!
Eine Holzhütte – "Schule"
von Che gegründet?
Eine Orgie in Grün,
-irklich!*

*Die Zweifel lösten sich.
Wir fühlten das Ziel.
Ich schon beinahe gesättigt:
Abhang, Schweiß, Sonne, Wasser –
Stein, Gefühle, Wissen, Pflanzen . . .
Du lachtest.
Wir auch.*

*Ich war überzeugt:
Du lebst!
Keine Zweifel an deinen freundlichen Söhnen,
auch auf Pferden: gleich Kunst.
Teils kannte ich deine seltsamen Bäume
aus europäischen Töpfen.
Lache bitte nicht!*

*Bemessene Stunden: begrenztes Wollen!
Sierra Maestra, Gebirge Lehrerin:
Indios, Spanier, Afrikaner –
Amerikaner – Kubaner!
Ein Gesicht, eine Insel, ein Land –
eine Musik, ein Volk, ein Kampf!
Du bist so wild – so stark!*

*Wir mußten nun zurück.
Ein in dir Geborener, zu Pferd,
kam vom Besuch bei den Alten,
lebt und arbeitet heute in der Stadt.
Neugierig befragten wir ihn,
ungeduldig folgten unsere Blicke seinem Finger:
Da oben war der Kämpfer Kommandantur!*

*Schoß der Helden,
sie waren deiner würdig!
Leben Gebärende,
das kubanische Volk dankt es dir!
Ich will dich auch nicht enttäuschen –
kein Lügner sein.
Lehrerin sei wachsam!*